



Beobachter der brennenden Synagoge in Kitzingen/Ufr.  
Bildrechte: Städtarchiv Kitzingen, Historische Fotosammlung Synagoge

Begegnung  
von  
Christen  
und  
Juden

„Sie verbrennen dein Heiligtum. Bis auf den Grund entweihen sie die Wohnung deines Namens.“ (Ps 74,7)

**75 Jahre nach dem Novemberpogrom**  
Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindegemeinschaft

# Inhalt

<b>1. Zum Titel</b>	<b>4</b>
<b>2. Der Novemberpogrom in Schule und Gemeinde</b>	<b>5</b>
<b>3. 75 Jahre danach – Warum gedenken?</b>	<b>6</b>
<b>4. Der 9. November – ein Gedenktag für die Kirche</b>	<b>8</b>
4.1. Übergang zur beschlossenen Vernichtung des Judentums	8
4.2. „Kristallnacht“ oder „Pogromnacht“	9
4.3. Geschichte des Gedenkens	10
4.4. Schwierigkeiten	13
4.5. Die Kirchen und der 9. November	13
4.6. Das Gedenken heute	14
4.7. Plädoyer	16
<b>5. Spuren jüdischen Lebens – Anregungen zur Erkundung</b>	<b>16</b>
5.1. Spurensuche vor Ort als besondere Chance	16
5.2. Problemanzeige mit Kartenmaterial	18
5.3. Spurensuche Straßenschilder	18
5.4. Spurensuche Mesusa	19
5.5. Spurensuche Synagogen	21
5.6. Spurensuche Stätten des Gedenkens und jüdische Friedhöfe	26
5.7. Gedenken mit „Stolpersteinen“	29
Weitere Informationen	30
Material: Schematischer Grundriss	32
<b>6. Quellenbausteine</b>	<b>33</b>
6.1. Quellenmaterial I: Erlebtes Unrecht – Erinnerungen	33
Q 1 Erinnerung an den Novemberpogrom von Meta Bachrach-Hamburger	33
Q 2 Erinnerung an den Novemberpogrom von Meier Schwarz	36
Zusatztext – Meier Schwarz über seine Motivation, sich für die Synagogengedenkbuchreihe einzusetzen:	38
Zusatztext: Ausschnitt aus der Regierungserklärung Konrad Adenauers am 20. September 1949 vor dem Deutschen Bundestag in Bonn	38
6.2. Quellenmaterial II: Unrecht geschieht – ist Widerstand möglich?	40
Q 3 Erinnerung an den Novemberpogrom von Paul Briscoe	41
Q 4 Verhalten gegenüber jüdischen Nachbarn	44
Q 5 Passivität Erwachsener	45

Q 6 Prozess der Gerichtsbarkeit der NSDAP	45
Q 7 Anstachelung Jugendlicher durch ihre Lehrkräfte	48
Q 8 Propagandistische Legitimationen der Ausschreitungen durch die Presse	49
Q 9 Heiligt der Zweck die Mittel? – eine christliche Stimme	50
Q 10 Predigt März 1938 anlässlich des Österreichpogroms	50
6.3. Quellenmaterial III: Antijüdische Propaganda	52
Q 11 Propaganda und Hetze gegen Juden	52
Q 12 Integration und jüdische Kultur	54
6.4. Quellenmaterial IV: Grundrechte?	55
Q 13 Systematischer gesellschaftlicher Ausschluss	56
Q 14 Entrechtung	57
Q 15 Einschränkung und Diffamierung des religiösen Lebens	58
Q 6 Entmenschlichung – der Mensch als Schauobjekt	59
<b>7. Weitere Materialien</b>	<b>60</b>

# 1. Zum Titel

„Hier offenbarte sich, dass es den Nationalsozialisten offenbar gelungen war, die niederen Instinkte in den Menschen zu wecken und für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Die Lust am Demütigen und Quälen, die für die Konzentrationslager kennzeichnend war, zeigte sich für einige Stunden mitten in Kitzingen. Wohl die meisten jüdischen Männer wurden nach ihrer Festnahme zur Synagoge gebracht – sie sollten vor Augen geführt bekommen, wie ihre prächtige Gebetsstätte niederbrannte. Die Menge johlte und tobte jeweils, wenn aus den verschiedenen Straßenzügen der Stadt oder den jüdischen Gemeinden des Landkreises Juden eintrafen, die dort stehen oder auf dem Rinnstein Platz nehmen mussten, so lange es den Peinigern beliebte. [...]. Welch abgrundtiefe Verzweiflung mögen die jüdischen Männer in diesem Augenblick empfunden haben? Einige von ihnen hatten an gleicher Stätte noch die euphorisch begangenen Einweihungsfeierlichkeiten erlebt – dazwischen lagen nur 55 Jahre! Unter den Claqueuren, die aus der versammelten Menge [...]Werft sie ins Feuer![...] riefen, soll ein Lehrer gewesen sein. Ein Augenzeuge erinnert sich, dass der Nazi-Pöbel einem Juden auf dem Landwehrplatz die Hose auszog und auf die Zweige einer Linde warf. Als der Unglückliche am Stamm hochzuklettern versuchte, wurde er von der Feuerwehr heruntergespritzt. Zweitweise waren auf dem Landwehrplatz 500 bis 600 Kitzinger Zeugen der Seelenqualen der jüdischen Männer; Massenansammlungen von einer solchen Größenordnung wiesen im Pogrom sogar kleinere Ortschaften auf.“ (Elmar Schwinger, Von Kitzingen nach Izbica. Aufstieg und Katastrophe der mainfränkischen Israelitischen Kultusgemeinde Kitzingen, Kitzingen 2009, 305f.)



## 2. Der Novemberpogrom in Schule und Gemeinde

Michaela Durst

Im Jahr 2013 jährt sich der Novemberpogrom zum 75. Mal und es ist mit einer hohen medialen Präsenz zu rechnen. Jugendliche werden mit dieser Erinnerung konfrontiert, die in Gedenkveranstaltungen und politischen Reden häufig mit der besonderen Verantwortung verknüpft wird, die aus der Geschichte erwächst. Gedenken setzt voraus, um die Bedeutsamkeit der Erinnerung für die Gegenwart zu wissen.

Andernfalls besteht die Gefahr, dass das Gedenken an den Novemberpogrom im Ritual „erstickt“ wird oder die Verantwortungsrhetorik zur Plattitüde gerät. Deshalb darf und soll die Frage, warum und wie wir gedenken, gestellt werden, der Wolfgang Kraus und Wolfgang Raupach-Rudnick in den beiden Einleitungsartikeln nachgehen. Für die Erarbeitung des Novemberpogroms in der Schule oder Gemeinde schlägt die Arbeitshilfe zwei Zugangswege vor, welche die historischen Vorgänge um den Novemberpogrom mit der Gegenwart in Beziehung setzen:

Erstens wirft eine Spurensuche in Dörfern und Städten der eigenen Region Schlaglichter auf das jüdische Leben vor Ort und konfrontiert auch mit den Abbruchspuren: Straßenschilder, Synagogen oder jüdische Friedhöfe können etwas über das jüdische Leben und über die gewaltsamen Veränderungen im eigenen Ort durch die Ausschreitungen 1938 „erzählen“. In solchen Erkundungen verbinden sich drei Lernziele: Das Entdecken der jüdischen Religion, Erwerben von Kenntnissen über den Novemberpogrom sowie das Nachdenken über angemessene Erinnerung. (→ 3. „Spuren jüdischen Lebens – Anregungen zur Erkundung“)

Zweitens haben die Erfahrungen des Nationalsozialismus den Blick auf Menschen- und Grundrechte fundamental verändert: Die Grundrechte sind im deutschen Grundgesetz besonders gesichert; gleichzeitig nehmen seither auch die christlichen Kirchen Menschen- und Grundrechte als ihr eigenes Anliegen wahr. In verschiedenen thematischen Quellenblöcken wird konkret, dass Juden mit dem Novemberpogrom ganz offensichtlich nicht mehr als Rechtsobjekt anerkannt wurden. Im Rückblick sollte diese Entrechtung ein Schritt hin zum Holocaust sein. Die häufig abstrakte Verantwortungsrhetorik der Gedenkveranstaltungen hat ihren Anhalt gerade in der Erinnerung an erlebtes Unrecht, der Frage nach Handlungsspielräumen für Widerstand sowie nach Grundrechten und Grenzen des Rechtsstaates in der Sicherung von Gerechtigkeit. (→ 4.Quellenbausteine)

### 3. 75 Jahre danach – Warum gedenken?

Wolfgang Kraus

Mit dem Novemberpogrom von 1938 zeigten die Nationalsozialisten endgültig ihr wahres Gesicht. Niemand konnte es mehr übersehen. Niemand konnte mehr sagen, man habe das nicht mitbekommen, denn:

**Es geschah bei uns.** Nicht nur weit weg in Berlin oder Hamburg, sondern in den Städten und Dörfern in unserer Nähe brannten geschändete jüdische Gotteshäuser. Dort kannten die Nichtjuden ihre jüdischen Nachbarn, die geschlagen, eingesperrt, zusammengetrieben, verunglimpft und entehrt wurden. Besonders die in dieser Arbeitshilfe genannten Quellen 1, 4 und 13 geben davon Zeugnis.

**Es geschah am helllichten Tag.** Nicht nur als Nacht- und Nebelaktion, die kaum jemand mitbekommen konnte, lief der Novemberpogrom ab. Er begann zwar vielfach in der Nacht vom 9. auf den 10. November, aber die Aktionen setzten sich fort – nicht nur am Tag danach. In kleineren Orten begannen sie vielfach erst im Lauf des 10. November. Alle Zeitungen berichteten darüber, denn sie waren dazu verpflichtet.

**Es waren Leute von uns, die dabei waren.** Es waren nicht nur SA- und SS-Leute aus Nachbarorten, auch Einheimische waren Augenzeugen der Übergriffe auf ihre jüdischen Nachbarn und nicht selten weit mehr als das. Das Bild auf der Vorderseite zeigt die Situation in Kitzingen in Unterfranken. Die Menschen, die dabei stehen und zusehen, wie die Synagoge in Flammen aufgeht, sind Kitzinger. Die in dieser Arbeitshilfe genannte Quelle 6 zeigt, wie sich Ortsbevölkerung am Eigentum jüdischer Bürger vergriffen hat. Quelle 7 zeigt, wie Kinder zur Zerstörung angestachelt wurden.

**Es geschah nicht nur an einigen wenigen Orten, sondern flächendeckend.** In Geschichtsbüchern war bis in die jüngste Zeit zu lesen, vom Novemberpogrom 1938 seien 191 Synagogen betroffen gewesen; manchmal hieß es, 191 seien verbrannt, weitere 67 vollständig demoliert worden. Die Zahlen stammen aus einem Zwischenbericht des Chefs der Sicherheitspolizei Reinhard Heydrich an den Preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring vom 11. November 1938. Nach heutigem Stand der Erkenntnis müssen wir von mehr als 1400 jüdischen Gotteshäusern ausgehen, die zerstört, geschändet, verbrannt oder demoliert wurden. Allein in Bayern waren in den 1930er Jahren mehr als 200 Synagogen in Gebrauch und

nahezu alle waren vom Novemberpogrom betroffen (s. dazu [www.synagogenprojekt.org](http://www.synagogenprojekt.org)). Auch in den damals zu Deutschland gehörenden bzw. von Deutschland besetzten oder annektierten Gebieten (Österreich, heutiges Polen, Tschechische Republik, Russische Föderation) setzte sich die Zerstörung von Synagogen fort (s. dazu [www.mnemo-syne.eu](http://www.mnemo-syne.eu)).

Bei der Beschäftigung mit dem Novemberpogrom von 1938 heute, 75 Jahre danach, geht es nicht primär um Zahlen und nicht nur um Geschichte. Es geht vielmehr darum, zu verstehen, was geschah, warum es geschehen konnte, und daraus Schlüsse zu ziehen für unser Zusammenleben heute.

# 4. Der 9. November – ein Gedenktag für die Kirche

Wolfgang Raupach-Rudnick

## 4.1. Übergang zur beschlossenen Vernichtung des Judentums

Kein anderer verbrecherischer Akt des NS-Regimes gegen Juden war so „sichtbar“ und derart unmittelbar erfahrbar wie die Kristallnacht, die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938. „Die ganze Nacht über und bis weit in den nächsten Tag hinein zerstörten marodierende Deutsche die meisten Synagogen des Landes und verwüsteten Tausende jüdischer Wohnungen und Geschäfte. Sie töteten Dutzende Juden und misshandelten noch viel mehr. Während der Krawalle trieb die Polizei mehrere Zehntausend jüdischer Männer zusammen und brachte sie in die Konzentrationslager von Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen, wo Hunderte von ihnen in den nächsten Tagen starben.“<sup>1</sup> Die Bilder dieses Tages sind fest im kollektiven Gedächtnis verankert: die brennenden Synagogen, die zerbrochenen Schaufensterscheiben, die auf die Straßen geworfenen Möbel, die Plünderungen – das sind einprägsame und aus der Erinnerung abrufbare Szenen.

Der Novemberpogrom beginnend mit der Kristallnacht markiert den Übergang von der Diskriminierung und Ausgrenzung der deutschen Juden seit 1933 und der 1941 auf der Wannseekonferenz beschlossenen Vernichtung des europäischen Judentums. Einer der großen Historiker des Holocaust, Raul Hilberg, macht durch eine Unterscheidung diesen Übergang deutlich. Er schreibt: „Ein Pogrom führt lediglich zu Personen- und Sachschäden.“ Der Gegensatz zu einem Pogrom sei ein „Vernichtungsprozess“: „Jeder Schritt in einem Vernichtungsprozess enthält den Keim eines weiteren Schrittes.“<sup>2</sup> In der Rückschau können wir heute erkennen, dass die historische Bedeutung der Kristallnacht zu einem großen Teil darin liegt, dass sie sowohl ein Pogrom als auch ein Schritt in einem Vernichtungsprozess war. Die Kristallnacht war ein gewaltiger Schritt in der Entwicklung der antijüdischen Politik der Nationalsozialisten. Sie war der einzige Fall einer groß angelegten öffentlichen und organisierten körperlichen Gewaltanwendung gegen Juden vor dem Zweiten Weltkrieg. Und sie spielte sich vor aller Augen in Hunderten deutschen Gemeinden ab,

---

<sup>1</sup> Alan E. Steinweis, Kristallnacht 1938. Ein deutscher Pogrom. Reclam Stuttgart 2011, S. 9. In den Abschnitten I und II folge ich weitgehend der Darstellung Steinweis'.

<sup>2</sup> Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Taschenbuchausgabe in 3 Bänden, Frankfurt/M 1990, Band 1, S. 57.



selbst in jenen mit sehr wenigen jüdischen Einwohnern und fand teilweise am helllichten Tage statt.

#### 4.2. „Kristallnacht“ oder „Pogromnacht“

Das Ereignis hat verschiedene Namen. Bis in die 1970er Jahre wurde es ohne größere Diskussion „Reichskristallnacht“ genannt. Das Wort bezieht sich auf die Schaufensterscherben auf den Bürgersteigen vor den in der Nacht verwüsteten jüdischen Geschäften. Über dieses Wort muss man stolpern. Gerade der Jargonausdruck war dem furchtbaren Geschehen – im Zusammenspiel von Machthabern und Bevölkerung – angemessen. Seine Doppelbödigkeit und Doppeldeutigkeit war typisch für die Zeit und für die Versuche eines Teils der Bevölkerung, sich ein Ventil zu schaffen, um mit dem, was sich anbahnte, doch noch leben zu können. Der Volkswitz bemächtigte sich der hochtrabenden Sprache der Herrschenden, und diese griffen mit der ihnen eigenen Selbstgefälligkeit auf, was ihnen davon zu Ohren kam. Man konnte „oben“ beruhigt sein, wenn es keine schärferen Reaktionen gab als diese bissig-ironische Formulierung. Aber vor allem in Deutschland vermeiden heute viele den Begriff „Kristallnacht“ aus Vorsicht gegenüber der Gefahr, nationalsozialistische Begriffe zu übernehmen und zu reproduzieren. Außerhalb Deutschlands hat man mit dem Ausdruck viel weniger Schwierigkeiten. „Kristallnacht“ ist und bleibt die bei weitem gebräuchlichste Bezeichnung in der englischsprachigen Welt.

Zum 40. Jahrestag 1978 kam eine neue Wortbildung auf „Reichspogromnacht“. Diese Wendung ist unglücklich, denn sie verbindet das Wort „Pogrom“ mit dem von den Nationalsozialisten inflationär gebrauchten Reichsbegriff und gibt dem Ereignis eine historische Legitimität – gewissermaßen in einem Atemzug mit Begriffen wie „Reichsgründung“ oder „Reichswehr“ – die durch das makabre Wortungetüm „Reichskristallnacht“ gerade verhindert wurde. Deshalb sprechen heute viele eher von dem „Novemberpogrom“. Auch für den Begriff „Pogrom“ gibt es eine überzeugende Begründung. „Pogrom“ bezeichnet ursprünglich die antijüdischen Unruhen im zaristischen Russland. Sie waren gekennzeichnet durch eine antisemitische Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung, die von den Behörden gebilligt, wenn nicht gar organisiert wurde. Vor diesem Hintergrund ist die Verwendung des Begriffs „Pogrom“ für die Ereignisse im November 1938 durchaus gerechtfertigt, „denn man muss die Kristallnacht als das Produkt des Zusammenwirkens von Unzufriedenheit von unten

und Manipulation von oben verstehen“.<sup>3</sup> Die antijüdischen Tumulte begannen bereits am 7. November, bevor sie dann in der Nacht vom 9. auf den 10. November staatlich gelenkt wurden. Vielerorts fanden die Ausschreitungen auch erst nach dem 9./10. November statt.

### **4.3. Geschichte des Gedenkens**

In den Jahren nach Kriegsende spielte die Erinnerung an den 9. November 1938 in Deutschland keine Rolle<sup>4</sup> – erinnert wurde an die Pogrome in jüdischen Publikationen in Palästina/Israel und in den USA. Im November 1950 führte die Zeitung der jüdischen Gemeinde in Berlin „Der Weg“ eine Presseanalyse durch und fand die Ergebnisse „beschämend“: „Während in den letzten Jahren eine Anzahl größerer Tageszeitungen noch der ‚Kristallnacht‘ gedachte, während in den vergangenen Jahren noch einige deutsche Rundfunkgesellschaften dem Gedenken dieses schaurigen Tages wenigstens zehn oder fünfzehn Minuten widmeten, war es im Jahr 1950 an diesem Tag recht ruhig. Wir haben am 9. und 10. November je über 100 Tageszeitungen gelesen und kamen zu dem überraschenden ... Ergebnis, dass sage und schreibe vier Zeitungen des 12. Jahrestages der Vernichtung jüdischer Gotteshäuser, jüdischer Wohnungen und des Beginns der Liquidierung des Judentums gedacht haben. Unter diesen vier Artikeln war sogar noch einer von einem Landesrabbiner...“ (Der Weg, 17. November 1950) Das Gedenken in diesen ersten Jahren wurde von jüdischen Überlebenden und anderen Verfolgten des Nazi-Regimes getragen und fand abgeschlossen gegenüber dem Rest der Gesellschaft statt. Noch am 30. Jahrestag 1968 brachte die ZEIT gar nichts, und der Spiegel nur am Rande einen Hinweis, während die Abdankung des letzten deutschen Kaisers 1918 ausführlich behandelt wurde.

Diese Situation ändert sich Ende der 1970er Jahre deutlich. Die ersten kirchlichen Arbeitshilfen erscheinen, und die Medien greifen das Thema breit auf: Die ZEIT widmet 1978 dem 9. November ein mehrseitiges Dossier und einen Aufsatz des Germanisten Hans Mayer über die „verbrannte Synagoge“. Diese neue

---

<sup>3</sup> Steinweis, S. 10.

<sup>4</sup> Ich orientiere mich bei dem Überblick in diesem Abschnitt 4.3III wesentlich an den Arbeiten des kanadischen Soziologen Y. Michal Bodemann, Gedächtnistheater. Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung, Hamburg 1996, und In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland, München 2002. Dem zweiten Titel, S. 89 bis 97, sind die Zitate entnommen.

Aufmerksamkeit trifft zusammen mit dem ersten Staatsakt in der Kölner Synagoge, bei dem Bundeskanzler Helmut Schmidt Hauptredner war.

Für die weitere Wirkung war die Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Die abstrakten Opferzahlen erhielten Biographie und Gesicht. In dieser Zeit entstand die Form des Gedenkens, die wir bis heute kennen.

Wiederum zehn Jahre später, 1988, erreichte das Gedenken an die Kristallnacht „einen nachgerade fieberhaften, epidemischen Höhepunkt in Westdeutschland und, verhaltener, auch in der DDR.“ Zahllose Ausstellungen, Radio- und Fernsehsendungen, Vorträge und Lesungen, Konzerte in Kirchen, Schulen, Stadthallen und Universitäten wurden veranstaltet, sowie Mahnwachen und Gedenkwege in vielen Städten organisiert. Den Höhepunkt bildete die Feierstunde im Deutschen Bundestag mit der Rede von Philipp Jenninger, die heftigen Protest auslöste. „Seine unkonventionelle, aber im Wesentlichen nicht anfechtbare Rede passte nicht in den politisch-korrekten Holocaust-Kanon und insbesondere nicht in das neu etablierte Holocaust-Gedenken.“ Er musste von seinem Amt zurücktreten.

Nach dem Fall der Mauer 1989 hat die Erinnerung an den 9. November 1938 einiges von ihrer Dynamik eingebüßt – obwohl fraglos das Gedenken an die Vernichtung der Juden insgesamt gewachsen ist.

Anfang der 1990er Jahre trug der 9. November nach den Pogromen gegen Asylsuchende und Einwanderer ein doppeltes Gesicht. Das Gedenken an das Jahr 1938 wurde auf die nationale und demokratische Einheit ausgeweitet. Deutlich wird das an der Großdemonstration am Vorabend des 9. November 1993 in Berlin. Mehr als 300.000 Menschen nahmen unter dem Motto des Artikels 1 der Verfassung: „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“ teil. Die „Kristallnacht“ wurde nun zum sekundären Anlass für ein wichtiges Thema des vereinten Deutschland.

In den Folgejahren ist eine Abkehr der Politik von diesem Datum zu beobachten. Das Gedenken fand im Wesentlichen auf regionaler Ebene statt.

Zum 60. Jahrestag der „Kristallnacht“, 1998, gab es – trotz der kontroversen Rede Martin Walsers nur einen Monat zuvor – nur wenige Veranstaltungen auf nationaler Ebene. Das Zeremoniell fand nun auch nicht mehr im Bonner Bundestag, sondern in der Synagoge Rykestr. in Berlin statt. Weder Bundespräsident Roman Herzog noch Ignatz Bubis sprachen in ihren Reden die Ereignisse des 9. November 1938 direkt an:

Im Hinblick auf die Erzählung des Geschehenen schien ein gewisser Sättigungsgrad erreicht.

Nun ist die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in diesen Jahren nicht schwächer geworden: der Streit um den Besuch des Friedhofs in Bitburg, der Historikerstreit, die Goldhagen-Debatte, die Diskussion um das Berliner Mahnmahl, die Walser-Bubis-Debatte. Man kann natürlich fragen, ob solche Debatten nicht wichtiger seien als ein an einem Kalenderdatum haftendes Gedenken, das sich immer wieder gegen Erstarrung und Routine durchsetzen muss. Die Gegenfrage aber lautet: Ging es bei diesen Debatten wirklich um die Erinnerung an die Opfer? Michal Bodemann kommt zu der These: „dass in Deutschland das Interesse an der Schoa als einer Sequenz von Ereignissen, die das deutsche Volk betreffen, von vergleichsweise untergeordnetem Interesse ist. Die eigentliche Debatte dreht sich nicht um jüdische Erinnerung. Die Frage, die den Diskurs in Deutschland bestimmt, ist, wie Schuld und erhoffte Tilgung von Schuld – auch symbolisch durch finanzielle Entschädigung – mit den deutschen Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sind.“ (S. 96)

Im Jahr 2007 beschließt die Evangelische Landessynode in Württemberg mit überwältigender Mehrheit bei einer Gegenstimme und vier Enthaltungen eine Bitte an den Oberkirchenrat:

- „den 9. November als Tag der Erinnerung und Umkehr einzuführen,
- den Gemeinden zu empfehlen, jährlich am 9. November der Ereignisse am 9. November 1938 zu gedenken, wo möglich in ökumenischer Verbundenheit und in Verbindung mit den Kommunen...,
- die Möglichkeit zur Aufnahme in den liturgischen Kalender des Evangelischen Gesangbuches zu prüfen;
- das Anliegen dieses Antrags der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen und über den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland den übrigen Mitgliedskirchen der EKD bekannt zu machen.“

Diese Initiative hat in der EKD keine Mehrheit gefunden. Vermutlich, weil vor allem die Kirchen in der früheren DDR Sorge hatten, dass dadurch der Tag des Mauerfalls, der 9. November 1989, in den Hintergrund treten könnte.

Im Jahr 2008 fiel der 9. November auf einen Sonntag. Damit bestand die Chance, der Kristallnacht nicht nur in besonderen Andachten, sondern im sonntäglichen

Hauptgottesdienst zu gedenken. Die EKD hat dieses Anliegen mit einer eigenen Arbeitshilfe „Kristallnacht“ aufgegriffen.

#### **4.4. Schwierigkeiten**

Ein Problem gegenwärtiger Gedenkveranstaltungen hat eine Veranstaltung während des Deutschen Evangelischen Kirchentags in Köln 2007 deutlich gezeigt. Es tritt vor allem dann auf, wenn Juden und Christen gemeinsam der Schoa gedenken. Die Kölner Veranstaltung fand unter dem Motto der Gedichtzeile von Hilde Domin „Nimm Steine und bau mir ein Haus“ statt. Es gab bewegende Musik; Textbeiträge des jüdischen Journalisten Günther B. Ginzler – er erzählte von Interviews mit ehemaligen Kölnern und Kölnerinnen, ihren Erinnerungen an die Schulzeit, an den jüdischen Karneval; erzählte von solchen Feiern nach 1945, bei denen auch die eintätowierten KZ-Nummern von Überlebenden auf den fröhlich bewegten Armen zu sehen gewesen seien – am Ende der Veranstaltung gingen die meisten Menschen sichtlich bewegt und erschüttert nach Hause.

Diese Veranstaltung ist typisch für viele andere: Juden tragen vor einem christlichen Publikum die Hauptlast des Erinnerns. Allzu oft lassen wir Juden vor uns und für uns gedenken. Das ist bewegend – aber, was bewegen solche Veranstaltungen wirklich? Sind Kirche und Öffentlichkeit wirklich getroffen? Indem wir unsere Gedenkfeiern immer wieder mit der Einladung an die „Opfer und ihre Nachkommen“ verbinden – bereiten wir eine Situation vor, in der wir mit unseren Traditionen nicht wirklich „ins Gericht“ gehen können. Das gemeinsame Ritual überspielt die Differenzen zwischen Tätern und Opfern – auch in den Erinnerungen, auch in den Ursachen, die die einen zu Tätern und die anderen zu Opfern gemacht haben – und führt zum Stillstand.

#### **4.5. Die Kirchen und der 9. November**

Für die Kirchen ist der 9. November durch keinen anderen Gedenktag zu ersetzen. Auch nicht durch den Gedenktag für alle Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar, selbst wenn die Befreiung von Auschwitz für die Verfolgten von eminenter Bedeutung war: Die Befreiung konnte innerhalb des Deutschen Reiches nicht beobachtet und erfahren werden. Zudem birgt dieses Datum die Gefahr, die Täter- und Opferperspektiven zu vermischen und sich unbewusst mit den Befreiern zu identifizieren. Der 27. Januar ist ein Tag ohne Erinnerung in Deutschland.

Auch der israelische Gedenktag Jom ha Schoa ist für ein Gedenken in Deutschland ungeeignet. Er ist auf den Warschauer Ghettoaufstand bezogen (27. Nisan) und hat als Datum keinen Bezug zu den Erfahrungen in Deutschland.

Der Israelsonntag, der 10. Sonntag nach Trinitatis, der frühere Gedenktag an die Zerstörung des Jerusalemer Tempels, hat mehr und mehr seinen Schwerpunkt verschoben. Er ist jetzt vorwiegend ein Tag, an dem die Kirche ihrer jüdischen Wurzeln und der bleibenden Verbindung mit Israel gedenkt. Zudem ist dieser Sonntag traditionell nur in den lutherischen Kirchen verankert.

### **Fazit:**

1. Der 9. November hat wegen seiner bildhaften Verankerung in der Erinnerung der Deutschen als Gedenktag bessere Voraussetzungen als andere Daten des Kalenders.
2. Wenn (unausgesprochenes) Thema des bisherigen Gedenkens in der Bundesrepublik die Frage ist, wie Schuld mit den Kategorien nationaler Identität in Einklang zu bringen sei, dann ist diese Schuldfrage auch eine Herausforderung für die Kirchen; hier ist ihr Beitrag gefragt, immerhin haben sie im Umgang mit individueller Schuld eine reiche Tradition.
3. Und schließlich: Die zerstörten Synagogen und verbrannten Torarollen als Auftakt zur Ermordung jüdischer Bürger mahnt die Kirchen an die Geschichte christlicher Judenfeindschaft. Ist doch jede der ausgrenzenden Maßnahmen des NS-Regimes bereits von den Kirchen in den Jahrhunderten zuvor vorweggenommen worden.

### **4.6. Das Gedenken heute**

Gedenken heute muss der Situation Rechnung tragen, dass Zeitzeugen kaum mehr anwesend sind; es muss beachten, dass heute die dritte und vierte Generation nach dem Geschehenen angesprochen ist.

In dieser Situation hilft die Frage, welche biblischen Traditionen für die Bearbeitung von politischer Schuld und für eine Erinnerungskultur insgesamt fruchtbar gemacht werden können.

„Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nichts vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt, dein ganzes Leben lang. Und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun, den Tag, da du vor dem HErrn, deinem Gott, standest am Berg Horeb, als der HErr zu mir sagte:

Versammle mir das Volk, dass sie meine Worte hören und so mich fürchten lernen alle Tage ihres Lebens auf Erden und ihre Kinder lehren.“ (Dtn 4,9.10)

Die jüdische Erinnerungskultur ist auch in ihren pädagogischen Dimensionen, etwa am Beispiel des Sederabends an Pessach oft beschrieben<sup>5</sup> worden und hat diese Einsichten gebracht:

1. Diese Erinnerung ist emotional.
2. Es wird erzählt, es werden keine Dokumente oder Berichte vorgetragen.
3. Solche Erinnerung schafft die Möglichkeit einer positiven Identifizierung. Eine solche Identifizierungsmöglichkeit ist auch bei der Erinnerung an Katastrophen notwendig.
4. Die Erinnerung wird mit der eigenen Lebensgeschichte verknüpft.

Alle Erfahrungen in der Schul-, vor allem aber in der Gedenkstättenpädagogik bestätigen diese Kriterien.

Der 9. November kann nicht nur für Zeitzeugen die Verknüpfung mit der eigenen Lebensgeschichte leisten. Nachgeborene Generationen haben heute vielfältige Erfahrungen mit nicht-ethnisch Deutschen und können der Frage nachgehen: Warum kamen bestimmte Gruppen in das Visier der Nazis?

Beim Kirchentag 2013 in Hamburg hat eine Schülergruppe in der Veranstaltung „Unbehagen mit der Erinnerung?“ von Projekten zum Hannoverschen Bahnhof in Hamburg, dem Bahnhof der Deportationen, berichtet und ihr eigenes Projekt vorgestellt: einen Hiphop Song, dessen Text sie aufgrund von Zeitzeugenberichten geschrieben haben. Der Song macht die Gefühle der Deportierten in den Güterwaggons hörbar: Enge und Gestank in den Waggons, die Ungewissheit der Deportierten über das Ziel der Fahrt, benennt auch die Perspektiven der Täter und Mitläufer. Das Ganze vorgetragen von einer Gruppe, zu der auch Schüler mit Migrationshintergrund gehörten. Für manche, die traditionelle Gedenkformen gewohnt sind, war der Song „Tuk, tuk, tuk die Eisenbahn“<sup>6</sup> sicher befremdend –

---

<sup>5</sup> z. B. Astrid Greve: „Erinnern lernen – Impulse aus biblisch-jüdischen Wurzeln für eine notwendige Zukunftsaufgabe“, in: epd-Dokumentation 3/2005, Erinnern und Verstehen – Schwerpunkte eine nachhaltigen Pädagogik nach Auschwitz, S. 23-31.

<sup>6</sup> Dieses und weitere Projekte von Jugendlichen unter: <http://www.hannoverscher-bahnhof.hamburg.de/projektideen/>.

dennoch ist er ein überzeugendes Beispiel des Erinnerns und Gedenkens in der Generation der Enkel oder Urenkel.

#### **4.7. Plädoyer**

Ich plädiere also dafür, des Novemberpogroms 1938 in einem eigenen Gottesdienst zu gedenken, und zwar unabhängig davon, ob eine jüdische Gemeinde vor Ort oder die politische Gemeinde zu eigenen oder gemeinsamen Gedenkveranstaltungen einladen. Das Gedenken an die eigene christliche Schuldgeschichte und die darauf in den Kirchen erfolgte Umkehr kann nicht delegiert werden.

Der 9. November ist das exemplarische Datum, an dem einerseits die Geschichte christlicher Judenfeindschaft und andererseits die Umkehr der Kirchen nach der Schoa angesprochen werden können. Zu den Wegbereitern dieser Umkehr nach 1945 gehören auch die Wenigen in den Kirchen, die bereits 1938 nach dem 9. November in ihren Predigten die Stimme erhoben haben. Ihre Stimmen gehören in das Gedenken hinein und der Gottesdienst kann zur Identifikation mit dieser Umkehr einladen. Der 9. November 1938 ist auch ein Tag der „Kirchengeschichte“, nicht nur der jüdischen Geschichte. Am 9. November kann sichtbar werden, dass die Kirchen die Stimmen jüdischer Erinnerung nicht als Alibi brauchen, sondern sie wahrgenommen haben, indem sie auf diese Stimmen mit der Erinnerung an ihre eigene Geschichte antworten. Der 75. Jahrestag der Kristallnacht 2013 ist dafür eine gute Gelegenheit.

Pastor Wolfgang Raupach-Rudnick war bis zu seinem Ruhestand 2010 Beauftragter für Kirche und Judentum der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers; er ist Herausgeber von „Begegnungen. Zeitschrift für Kirche und Judentum“.

## **5. Spuren jüdischen Lebens – Anregungen zur Erkundung**

Axel Töllner

### **5.1. Spurensuche vor Ort als besondere Chance**

Erkundungsbögen in Museen oder Kirchen gehen meist von einem eindeutig definierten Umfeld aus: Man sucht in einem klar bezeichneten Kontext nach



bestimmten Spuren und versucht sie zu deuten.<sup>7</sup> Hier stellen wir Bausteine mit unterschiedlichen Situationen und typischen „Fundstücken“ vor, mit denen wir zur Spurensuche vor Ort anregen wollen. Die Spuren sind vielfältig, und man findet an den einzelnen Orten ganz unterschiedliche Situationen vor: an einem Ort gibt es zahlreiche und einprägsame Spuren, an anderen wenige oder solche, die über Umwege erschlossen werden müssen.

Einige exemplarische Beispiele werde ich im Folgenden vorstellen. Ein erprobter Erkundungsbogen wäre dann das Ziel, denn wir befinden uns am Anfang und wollen ein offenes Modell präsentieren bzw. potenzielle Bausteine und Unterstützung anbieten, um zum Ausprobieren einer Spurensuche live anzuregen.

In der Praxis sind Gedenkorte oft weit entfernt und können von Jugendlichen kaum mit der eigenen Region und dem eigenen Leben in Beziehung gesetzt werden. Die Lokalgeschichte und das Lernen unmittelbar an historischen Orten, die dem eigenen geografischen Erfahrungshorizont nahe sind, haben hier ganz besondere Chancen.<sup>8</sup> Einige Regionen wie etwa Unterfranken bieten sich besonders an, weil dort jüdisches Leben praktisch flächendeckend existiert hat und es dort nach wie vor zahlreiche Spuren gibt, die davon erzählen.

Selbstverständlich macht es einen großen Unterschied, ob ich nur wenige Stunden Zeit habe und die Spurensuche in den normalen Unterrichtsablauf einbetten muss oder diese in einen Projekttag oder eine Projektwoche integriere, ob sie sich fächerübergreifend in einer Schule durchführen lässt oder sogar in direktem Kontakt

---

<sup>7</sup> Vergleiche etwa im Blick auf Synagogen das museumspädagogische Angebot der Alten Synagoge Erfurt, <http://alte-synagoge.erfurt.de> (13.09.2011). Ein Erkundungsbogen für Jugendliche ab der 10. Klasse wurde zum Beispiel auch am Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg flankierend zur Ausstellung „Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel, Bornplatzsynagoge und Talmud Tora Schule“ erarbeitet, weitere mit altersspezifischen Schwerpunkten zur Ausstellung 400 Jahre in Hamburg für den Religionsunterricht verschiedener Schularten (aber auch im Deutsch- und Geschichtsunterricht einsetzbar), ). Vgl. [http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/ewi-Report/EWI15/2\\_pritzl.htm](http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/ewi-Report/EWI15/2_pritzl.htm) (13.09.2011). Beide Bausteine orientieren sich an den Ausstellungen und sollen zur altersgemäßen Auseinandersetzung mit ihnen anregen. Das pädagogische Zentrum Frankfurt (Main), das Fritz Bauer Institut und das Jüdische Museum Frankfurt bieten verschiedene Bausteine zu jüdischem Leben in Frankfurt an. Vgl. <http://www.pz-ffm.de> (13.09.2011).

<sup>8</sup> Vgl. dazu die methodisch wichtigen Hinweise zur Verwendung von Sachquellen im Unterricht und zur Verwendung von Sachquellen außerhalb der Schule von Dietmar von Reeken, Gegenständliche Quellen und museale Darstellungen ([http://www.geschichte.uni-oldenburg.de/als\\_beruf/download/Sc-vRee-Sachquellen.pdf](http://www.geschichte.uni-oldenburg.de/als_beruf/download/Sc-vRee-Sachquellen.pdf), S. 9ff., 13.09.2011), ursprünglich veröffentlicht in: Hilke Günther-Arndt (Hg.), Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 137-150. Zu den Chancen der Auseinandersetzung mit der Regionalgeschichte vgl. Nadja Danglmaier, Die jüdische Gemeinde in Klagenfurt: Von gesellschaftlicher Assimilation zur Zerstörung. Auseinandersetzung von Jugendlichen mit verdrängter Regionalgeschichte, Projektarbeit Linz 2006. (<http://www.erinnern.at/bundeslaender/kaernten/unterrichtsmaterial/auseinandersetzung-von-jugendlichen-mit-verdrangter-regionalgeschichte-die-judische-gemeinde-in-klagenfurt>, 13.09.2011, vor allem S.15-28).

mit Bildungseinrichtungen, örtlichen Initiativen, Vereinen, Kirchengemeinden oder einer jüdischen Kultusgemeinde entsteht.

## 5.2. Problemanzeige mit Kartenmaterial

Als Problemanzeige, die sich eventuell auch als Einstieg im Unterricht anbietet, zeigen verschiedene Karten im Vergleich, wie viele jüdische Gemeinden es vor rund 200 Jahren in der Region gab und wie wenige es heute sind.<sup>9</sup> Was sich für ganz Bayern zeigen lässt, gilt in besonderer Weise für das Gebiet des heutigen Unterfrankens. Der Vergleich von Karten regt zur Ursachenforschung an: Warum gab es damals so viele und heute so wenige Gemeinden? Warum existierten sie damals meist in kleinen Orten und heute in größeren Städten? Bei entsprechendem Kartenmaterial lassen sich noch weitere Vergleiche anstellen: Im Vergleich zum frühen 19. Jahrhundert sah es vor Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wieder ganz anders aus. Für diese Phänomene lassen sich Gründe vermuten und zusammentragen, sodass die Ursachenforschung Profil gewinnt.

Der Blick verändert sich weiter, wenn ich mir anschauere, wo heute noch Gebäude vorhanden sind, die früher als Synagoge genutzt wurden, und wie sie heute genutzt werden. In Unterfranken etwa sind weitaus mehr Synagogengebäude erhalten als zerstört wurden (42 zerstört, 73 erhalten).<sup>10</sup>

## 5.3. Spurensuche Straßenschilder

Im öffentlichen Raum gibt es mehr oder weniger versteckte Spuren jüdischen Lebens, die man „lesen“ können muss. Ein gutes Beispiel ist das Straßenschild „Simon-Höchheimer-Straße“ aus Veitshöchheim, denkbar wären aber auch Schilder wie Judengasse oder ähnliches, die



<sup>9</sup> Karten von 1810/40 und 2002 für Bayern bieten Hans-Jürgen Müller, Ursula Rudnick (Hg.), Blickwechsel. Christen und Juden - Juden und Christen. Katalog zur Wanderausstellung in Bayern, Hannover 2002, S. 132f., vglVgl. zur Orientierung auch <http://athmann.de/synamap/synamap21.php>. (Stand 15.08.2013)

<sup>10</sup> Die Angaben beziehen sich auf die einzelnen Artikel des Internetportals <http://www.alemannia-judaica.de>.

explizit auf eine jüdische Vergangenheit hinweisen wie etwa auch alte Flurnamen wie „Judenbühl“. Flurnamen lassen sich über das Internet zum Beispiel mit alten digitalisierten Landkarten oder den Urdispositionsblättern der Landvermessung in Bayern herausfinden, die über das Geodatenportal online verfügbar und bestellbar sind.<sup>11</sup>

Straßennamen, die nach jüdischen Persönlichkeiten benannt sind wie die Simon-Höchheimer-Straße, können als Anlass dienen, über den Beitrag von Jüdinnen und Juden zur Ortsgeschichte oder den Beitrag einzelner Persönlichkeiten zur kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung nachzudenken. Simon Höchheimer kämpfte beispielsweise im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert für die Gleichstellung der Juden. Er hatte zeitweilig Kontakt mit den Intellektuellenzirkeln um den Religionsphilosophen und Aufklärer Moses Mendelssohn in Berlin. 1791 wurde er als erster Jude an der Universität Freiburg zum Doktor der Medizin promoviert.<sup>12</sup>

#### 5.4. Spurensuche Mesusa

An vielen Orten finden sich Spuren wie diese: Ein Schatten oder Spuren von Verschraubungen auf der rechten Seite des Türstocks von Hauseingängen. Diese Spur zeigt, dass in diesem Haus früher eine jüdische Familie gelebt hat.



<sup>11</sup> Vgl. <http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/urpositionsblaetter> (11.11.2011). Die bayerische Landesbibliothek bietet auch noch weiteres historisches Kartenmaterial.

<sup>12</sup> Vgl. Annette Weber, Synagogenausstattungen als Dokumente jüdischen Lebens auf dem Lande in Franken und Schwaben im 18. Jahrhundert, in: Monika Richarz, Reinhard Rürup (Hg.), Leben auf dem Lande (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 56), Tübingen 1997, S. 189-206, hier: S. 193.. Ausführlich Karl-Heinz Grossmann, Würzburgs Mendelssohn. Leben und Werk des jüdischen Aufklärers Simon Höchheimer (1744–1828), Würzburg 2011.

In der restaurierten Synagoge von Veitshöchheim wurde wieder eine Mesusa angebracht. Auch in den Räumen jüdischer Gemeinden finden sich überall die Kapseln.



### **Anregungen:**

Abdrücke von Mesusot (= Plural von Mesusa) werfen einerseits die Frage auf, wer hier früher gelebt hat und warum dort keine jüdische Familie mehr lebt.

- Die (fehlende) Mesusa bietet auch die Möglichkeit, intensiver über das Wesen des Judentums als einer Lebensform nachzudenken: Welche Bedeutung haben Gebote oder Rituale?
- In kleineren Orten ist es auf diese Weise vielleicht sogar bei einer Spurensuche möglich, Häuser in einem Ortsplan zu kennzeichnen, in denen früher jüdische Familien gelebt haben – und dabei etwa herauszufinden, dass es keine geschlossenen jüdischen Siedlungen gegeben hat, sondern Christen und Juden Haus an Haus gewohnt haben.

### **Information Mesusa**

Der hebräische Buchstabe schin auf der Oberfläche steht dabei für Schaddaj, deutsch etwa Allmächtiger, das ist einer der Namen Gottes. Das schin steht aber auch symbolisch für schemor delatot jisrael – deutsch: schütze die Türen Israels. Diese Kapseln bringen religiöse Juden an ihre Türen an, berühren sie beim Eintreten mit der Hand, die sie dann küssen, um sich deren Inhalt zu vergegenwärtigen. Die sogenannte Mesusa (Plural Mesusot) enthält handbeschriebene Pergamente mit Abschnitten aus der Tora, den fünf Büchern Mose. Die Tradition, Mesusot an Türen anzubringen, geht auf einen Vers im 5. Buch Mose zurück, auch Deuteronomium oder hebräisch nach dem ersten Wort des Buches „Devarim“ genannt. In Kapitel 6, Vers 9 heißt es zu der Aufforderung, sich die Worte des wichtigsten jüdischen Gebets einzuprägen und zu wiederholen, das Schemá Jisrael, das „Höre Israel“: und du sollst

sie schreiben auf die Pfosten deines Hauses und an die Tore. Die Mesusa enthält zwei zentrale Bibelabschnitte: Der erste ist eben das Schemá Jisrael 5. Mose 6,4-9, der zweite 5. Mose 11,13-21, wo sich in Vers 20 dieselbe Aufforderung findet wie nach dem Schemá Jisrael. Der zweite Abschnitt ruft Juden und Jüdinnen nachdrücklich dazu auf, Gottes Gebote zu befolgen.

### 5.5. Spurensuche Synagogen

Neben solchen eher versteckten Spuren finden sich überall in Unterfranken noch Gebäude, die früher als Synagogen genutzt werden.<sup>13</sup>

Ich habe verschiedene Beispiele für heutige Nutzungen herausgesucht:



Beispiel: ehemalige Synagoge Urspringen (Landkreis Main-Spessart)

Dieser Raum ist ein echter Glücksfall und eignet sich hervorragend zur Spurensuche. Ich konzentriere mich exemplarisch auf den Toraschrein, der so restauriert ist, dass hier Spuren erhalten sind, die Fragen aufwerfen.

Die Metallbänder etwa, die krumm herausragen, werfen die Frage auf, was sie einmal gehalten haben, der leere, rohe Schrein gibt seine Funktion nicht preis. Die ungleichmäßige Bemalung des Korpus und die Spuren der abgekratzten Farbe zeigen Spuren von Gewalt. Damit bildet der Schrein – ähnlich die Bima (Pult für die

---

<sup>13</sup> Über das Internetportal [www.alemannia-judaica.de](http://www.alemannia-judaica.de) lässt sich leicht herausfinden, welche jüdischen Gemeinden und Synagogen es in Ihrer Nähe gegeben hat, oft finden Sie dort auch historische und aktuelle Fotos.

Toralesung) – einen Kontrast zu dem sonst verhältnismäßig frisch gestrichenen Raum und den neuen, unbeschädigten Gittern an der Frauenempore.

### **Anregungen:**

- Die Spuren legen ein Gespräch über den Novemberpogrom nahe – an vielen Orten geschah die Zerstörung am helllichten Tag.
- Ganz konkret stellen die Spuren die Frage nach Antisemitismus oder der Ablehnung dessen, was anders ist: Was ist hier (in Urspringen) im November 1938 passiert? Was ist aus der jüdischen Bevölkerung geworden? Wie hat die christliche Bevölkerung sich verhalten?
- Die offenkundige Restaurierung, die Ausstellungsgegenstände, die Dokumentation werfen die Frage auf, warum die ehemalige Synagoge auf diese Weise restauriert wurde und was damit erinnert werden soll und kann.
- Gleichwohl steht da eben kein einfacher Holzschrank für die Torarollen, sondern ein eindrucksvoller, repräsentativer Schrein, der neben der Frage der Verfolgung auch die Frage nach Integration und Selbstverständnis der Urspringer Juden stellt, die sich durch Glauben und Lebensweise von der Mehrheitsgesellschaft unterschieden. Das Beispiel des leeren Toraschreins mit seinen offenkundigen Spuren der Zerstörung könnte auch deutlich machen, wie wichtig die Auseinandersetzung mit dem ist, was mir fremd ist, und welche Folgen Gleichgültigkeit oder Ressentiments haben können.
- Überdies erinnert der Urspringer Toraschrein an einen Barockaltar, sodass sich auch der Vergleich mit einem Kirchenraum nahelegt.
- Die hebräischen Schriftzeichen oben am Schrein lohnen ebenfalls eine nähere Betrachtung.<sup>14</sup> Auch ohne Hebräischkenntnisse lässt sich etwas herausfinden. Oben fallen vier Kolumnen auf. Von Interesse sind dabei besonders die beiden inneren Kolumnen: Wer sie zählt, kommt auf zweimal fünf, also zehn. Im Kontext des Religionsunterrichts lässt sich zeigen, dass die zehn Gebote weder eine christliche Erfindung sind, noch exklusiv den Christen gehören. Diese, oft

---

<sup>14</sup> Rechte Kolumne: Wisse, / vor / wem / du / stehst

(aus dem Babylonischen Talmud, Traktat Berachot Fol. 28b)

Mittlere Kolumnen (nach Exodus / 2. Mose / Schemot 20,2-17): Ich (bin der Herr...) / Nicht seien (dir andere Götter...) // Nicht anstimme (den Namen des Herrn ...) / Gedenke (des Sabbattags...) // Ehre (deinen Vater und ...) / Morde nicht // Brich nicht die Ehe / Stiehl nicht // Sag nicht aus (falschen Eid gegen...) / Begehre nicht (Die rechte Kolumne folgt als erste, // zeigt den Zeilenwechsel an)

Linke Kolumne: Keine Weisheit / Und kein Rat, / und kein Verstand / [besteht] vor / dem Herrn.

(Sprichwörter / Sprüche / Mischlej 21,30)

als persönliches Wertegerüst genannten Gebote gehören zum jüdischen Fundament der europäischen Gesellschaft.

- Dieser Toraschrein mit den Spuren der Zerstörung und den zehn Geboten eignet sich also etwa auch zur Diskussion darüber, ob es angemessen ist, von einem jüdisch-christlichen Fundament Europas zu reden und regt dazu an, den Hintergrund dieser Rede vom jüdisch-christlichen Abendland (als Abgrenzung zum Islam) zu problematisieren.

Beispiel: ehemalige Synagoge / katholische Kirche Mainstockheim (Landkreis Kitzingen)



In Mainstockheim wird die ehemalige Synagoge heute als katholische Kirche genutzt. Auch wenn das Parkverbot zufällig neben dem Straßenschild „An der Synagoge“ und dem Wegweiser „katholische Kirche“ hängt, lässt es sich bei einer Bildbetrachtung durchaus in seiner symbolträchtigen Bedeutung interpretieren. Dinge, die Jahrhunderte lang nicht oder nur schwer zusammengepasst haben, kommen hier zusammen. Ausruhen darf man sich auf dem bisher Erreichten nicht. Ich überlasse weitere Assoziationen Ihrer pädagogischen Fantasie.

Der Innenraum der katholischen Kirche verrät noch ein paar Spuren seiner früheren Nutzung: Da ist einerseits eine merkwürdige Gliederung der Fenster, die in ihrer heutigen Form keinen Sinn ergibt. Wer genau hinschaut, entdeckt unterhalb der oberen Fenster auch noch einen kleinen Absatz. Dass hier früher etwas gewesen ist, scheint deshalb naheliegend.



## **Anregungen:**

Die ehemalige Frauenempore könnte den Anlass bieten, über den jüdischen Gottesdienst nachzudenken, oder darüber, warum Männer und Frauen in orthodoxen Gemeinden getrennt sitzen, mit einem mehr oder weniger durchlässigen Gitter oder Vorhang. Als Vergleiche bieten sich gegenwärtige Synagogen an – orthodoxe, aber auch liberale, um den Unterschied zu markieren.

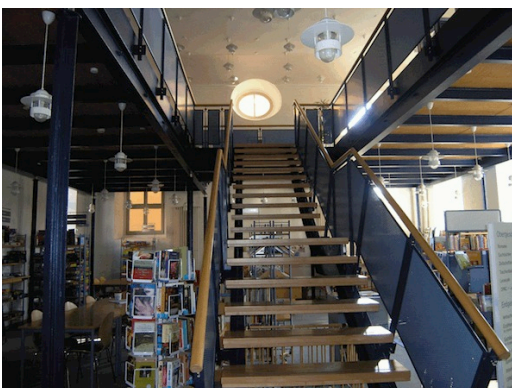
Neben den Fenstern fällt noch die offenkundig funktionslose runde Vertiefung an der Ostseite über dem heutigen Tabernakel auf. Diese runden Fenster, Misrach genannt nach der Himmelsrichtung Osten – Jerusalem, sind ein ganz typisches und weit verbreitetes Merkmal von Synagogen, das sich auch an heute anders genutzten Gebäuden oft noch nachweisen lässt. Unter dem Misrachfenster befand sich früher der Toraschrein, der den östlichen Pol gegenüber der in orthodoxen Synagogen meist zentralen Bima darstellt, von der aus die Tora vorgesungen wird. Dass der Toraschrein an die Ostwand gebaut wurde, zeigt die zentrale Gebetsrichtung Jerusalem an.

Angesichts der aktuellen Nutzung als Kirche bietet sich ein Vergleich zwischen den zentralen Einrichtungsgegenständen von Kirche und Synagogen und ihrer Bedeutungen an. (typisierter Grundriss einer traditionellen aschkenasischen Synagoge s. S. 32)

## **Information Misrach:**

Das runde Fenster an der Jerusalem zugewandten Ostseite einer Synagoge hat seinen Namen vom hebräischen Wort für die Himmelsrichtung Osten.

Beispiel Bücherei in der ehemaligen Synagoge Niederwerrn (Landkreis Schweinfurt)



Der Misrach ist ebenfalls gut erkennbar im Innenraum der ehemaligen Synagoge in Niederwerrn bei Schweinfurt. Die Einbauten für die heutige Nutzung als Gemeindebibliothek sind so gestaltet, dass sie sich aus der alten Hülle des Baukörpers wieder entfernen ließen.



### **Anregungen:**

- An diesem Ort ließe sich die Bedeutung der Literatur und der Bücher für das Judentum thematisieren.
- Denkbar wäre auch die Auseinandersetzung mit dem Beitrag von Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft für die deutsche Literatur bis hin zu Bücherverbrennungen von Talmudim im Mittelalter oder den nationalsozialistischen Bücherverbrennungen.

### Beispiele für problematische Nutzungen

Die Synagoge in Rimpar dient zurzeit als Hühner- und Kaninchenstall. Bisher ergebnislos verlaufen sind Diskussionen darüber, wie dieses Gebäude angemessen genutzt werden kann. Die Gemeinde sieht sich gegenwärtig finanziell außerstande, das Gebäude zu erwerben, zu restaurieren und zugänglich zu machen.

Einen Tiefpunkt für die Umnutzung einer Synagoge stellt die ehemalige Synagoge in Gunzenhausen (Mittelfranken) vor. Im Jahr 1942, auf dem Höhepunkt der Deportationen aus Franken in die Vernichtungslager, finden Juden Hass und Verhöhnung alles Jüdischen einen architektonischen Ausdruck beim Umbau der Synagoge für die Unterbringung von Kriegsgefangenen. Dabei wurden ausgerechnet in die Nische für den Toraschrein, also im Grunde dem „Allerheiligsten“, die Toiletten eingebaut.<sup>15</sup>

### **Anregungen:**

- Am Beispiel Rimpar ließe sich über angemessene und unangemessene Nutzungen ehemaliger Synagogen diskutieren, aber auch die Frage, welche Prioritäten eine Kommune setzen soll, deren finanzielle Mittel begrenzt sind.<sup>16</sup>
- Das Beispiel Gunzenhausen könnte einen Anstoß zur Auseinandersetzung mit Formen der Erniedrigung und Verunglimpfung geben.

---

<sup>15</sup> Der Umbauplan ist abgebildet in Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 365.

<sup>16</sup> Von diesem Beispiel ausgehend ließe sich auch thematisieren, wie an verschiedenen Orten an die jüdische Vergangenheit erinnert wird oder was zum Beispiel auf Gedenktafeln gesagt wird und was nicht.

## 5.6. Spurensuche Stätten des Gedenkens und jüdische Friedhöfe

Totengedenken für jüdische Soldaten im Ersten Weltkrieg



Eine Tafel erinnert in der Heimatsynagoge an die jüdischen Veitshöchheimer, die als Soldaten im Ersten Weltkrieg teilnahmen, von denen drei starben. Auch sie weist Spuren der Zerstörung auf, die ihr beim Novemberpogrom zugefügt wurden und die zu Fragen Anlass geben. Wer die Inschrift anschaut und mit älteren Grabsteinen vergleicht, entdeckt, dass die Namen der Gefallenen eben nicht in hebräischen, sondern in deutschen Buchstaben geschrieben sind, ja selbst der Bibeltext erscheint zweisprachig.

### Anregungen:

- Schriftsprache und Vornamen zeugen vom Selbstverständnis als deutsche Juden und eröffnen eine weitere Möglichkeit, über Integration und Ausstoßung zu reden.
- Auch der Blick auf kommunale und kirchliche Gedenktafeln für die Soldaten des Ersten Weltkriegs kann lohnenswert sein: Mitunter enthalten sie die Namen der jüdischen Soldaten.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Im Internet finden Sie beim Haus der bayerischen Geschichte eine Dokumentation von Israel Schwierz mit dem Titel „Für das Vaterland starben“ über die Gedenktafeln für jüdische Soldaten aus Bayern, die im Ersten Weltkrieg gestorben sind, .

Vgl. [http://www.hdbg.de/gedenktafeln/index\\_extern.shtml](http://www.hdbg.de/gedenktafeln/index_extern.shtml) (11.11.2011).

## Bestattung heiliger Schriften

Ein Grabstein auf dem jüdischen Altstadtfriedhof in Aschaffenburg erinnert nicht an einen Menschen. Sie erkennen oben das Symbol der Torarollen. An diesem Grabstein sind Torarollen begraben, die beim Novemberpogrom geschändet wurden. Neben der Möglichkeit, auch bei einem Friedhofsbesuch an Novemberpogrom und Schoa zu erinnern, wirft dieser Grabstein die Frage auf, warum eigentlich die Torarollen bestattet wurden, und eröffnet damit ganz grundsätzlich die Frage nach dem Umgang mit unbrauchbar gewordenen Ritualgegenständen. Sie werden an einem besonderen, meist versteckten Ort, einer sogenannten Genisa (hebräisch für Aufbewahrungsort, pl. Genisot) aufbewahrt.<sup>18</sup>



### **Anregung:**

Ausgehend vom Umgang mit geheiligten Schriften ließe sich auch eine allgemeine Erörterung des Umgangs mit Sterben und Tod anschließen. Hier hat die jüdische Gemeinde 1986 die Reste ihrer Torarollen mit eigenem Grabstein und Inschrift bestattet, heute lassen sich immer mehr Menschen anonym oder mit möglichst geringem Aufwand bestatten.

---

<sup>18</sup> Die Inschrift selbst verrät den Wert der Torarollen für die jüdische Gemeinde: Mein Auge tränt, die ach so verehrte kostbarste, ich sah sie zerrissen... In Veitshöchheim befindet sich im Jüdischen Kulturmuseum ein Forschungsprojekt, die sich den Genisot widmet, die in ehemaligen Kultusgebäuden gefunden werden. Vgl. <http://www.jkm.veitshoechheim.de>.

## Jüdische Friedhöfe als „Gute Orte“

Neben den Synagogen sind an vielen Orten jüdische Friedhöfe erkennbar, oft außerhalb oder im Wald versteckt. In ganz Bayern gibt es 139 jüdische Friedhöfe, davon allein 49 im Gebiet des heutigen Regierungsbezirks Unterfranken.<sup>19</sup>

In der Regel sind jüdische Friedhöfe nicht einfach zugänglich, und am Eingang hängen Schilder, die darauf hinweisen, dass dieser Friedhof dem Schutz der Allgemeinheit anvertraut wird. Als „Guten Ort“ oder als „Haus der Ewigkeit“ bezeichnen Juden ihre Friedhöfe in der Hoffnung auf das ewige Leben und die ewige Ruhe.

Eine hebräische Inschrift auf dem jüdischen Friedhof im schwäbischen Illereichen-Altenstadt drückt aus, was einen jüdischen Friedhof ausmacht: Den Geborenen zum Sterben – den Toten zum Leben. Die Toten sind also noch da, in Grabsteinen und Grabplätzen und in der Erinnerung. Hier haben Juden eine endgültige Heimat gefunden, die in früheren Jahrhunderten mit Schutzbriefen ihr Bleiberecht erkaufen mussten und immer wieder ausgewiesen oder verfolgt wurden.<sup>20</sup>



Der „Gute Ort“ gewährleistete Heimat auf Dauer. Etwas davon lässt sich auf dem Bild des Friedhofs der jüdischen Gemeinde Kleinheubach erkennen. Aber: Warum ist der Grabstein im Vordergrund abgebrochen? Ist er verwittert oder Opfer einer Schändung geworden?

### Anregung:

- Auch wenn die Inschriften oft schwer zu entziffern sind und die älteren zumal meist nur hebräisch sind, bieten jüdische Friedhöfe doch eine Reihe von Spuren, die sich mit Schülern aufzuspüren lohnt. Allein schon das Bedenken der Lage führt in die Auseinandersetzung mit den Rahmenbedingungen jüdischen Lebens.

---

<sup>19</sup> Zu den jüdischen Friedhöfen in Bayern, zu jüdischen Trauerriten und Symbolen vgl. Christoph Daxelmüller, Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe in Bayern (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 39), Augsburg 2009. Wichtige didaktische Hinweise und erprobte Beispiele für Unterricht auf jüdischen Friedhöfen bietet eine eigene Seite des Steinheim-Instituts Duisburg unter <http://spurensuche.steinheim-institut.org/ns.html#nummer16> (11.11.2011).

<sup>20</sup> Vgl. Daxelmüller, wie Anm. 11, S. 6.

Auch die Form der Grabsteine oder die Symbole auf den Grabsteinen bieten eine Fülle von möglichen Beobachtungen: In welchen Bereichen treten Veränderungen auf, sowohl in der Form und im Material der Grabsteine? Wann beginnen deutsche Inschriften? Welche Symbole sind erkennbar? Aus welchen Orten stammen die Bestatteten? Mitunter wechseln auch die Richtungen der Gräber. Bei den deutschsprachigen Gräbern lässt sich auch anhand der Sterbedaten zeigen, wie der Friedhof belegt wurde.



### Anregungen:

- Auf jüdischen Friedhöfen bietet es sich an, mit den Symbolen auf den Gräbern zu arbeiten: manche Symbole wie etwa ein abgebrochener Zweig, eine abgeknickte Blume oder eine abgebrochene Säule erschließen sich auch ohne Vorwissen als Trauersymbol, bei anderen wie etwa den ausgestreckten Händen mit gespreizten Fingern sind Vorinformationen nötig, um sie als Symbol für die segnenden Hände der Priester zu identifizieren.
- Wenn auf einzelnen Gräbern Steine liegen, bietet es sich an, über Erinnerungsrituale und jüdische Traueritten zu sprechen.

### 5.7. Gedenken mit „Stolpersteinen“

Zur Suchen regen auch die Stolpersteine an, die in vielen Orten verlegt wurden. Es ist nicht ganz einfach, sie zu entdecken. Man muss schon sehr bewusst durch die Straßen gehen und sich bei der Betrachtung herunterbeugen, sich also symbolisch vor den Toten verneigen. Das Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig bietet einen Anstoß im zweifachen



Sinn des Wortes: Es stößt an und ist anstößig und wird daher durchaus kontrovers beurteilt.<sup>21</sup>

### **Anregungen:**

- Stolpersteine bieten die Möglichkeit, den Ermordeten Namen zu geben, und zeigen, wo sie früher gelebt haben und eine lokale Topografie von Stätten jüdischen Lebens erweitern.
- Sie können bei der Spurensuche nach den ermordeten jüdischen Bewohnern eines Ortes Ausgangspunkt für eine weitere Recherche über deren Schicksal beim Suchportal von Yad Vashem oder des Bundesarchivs sein.<sup>22</sup>
- Von der doppelten Wortbedeutung von „Anstoß“ und den Kontroversen um die Stolpersteine ausgehend bieten diese auch die Möglichkeit, angemessene Formen des Gedenkens zu diskutieren.

### **Weitere Informationen**

- <http://www.alemannia-judaica.de/>

Informationen zu jüdischen Friedhöfen, ehemaligen Synagogen und bestehenden jüdischen Gemeinden mit Informationen zur jüdischen Geschichte und noch sichtbaren Spuren (mit Photos)

- <http://spurensuche.steinheim-institut.org/>

Informationen für Schüler und Lehrer zur Spurensuche auf jüdischen Friedhöfen in Deutschland (u.a. Erläuterungen zur Symbolik, zur Bestattung im Judentum)

- Synagogen-Gedenkbücher:

Bayern:

- Kraus, Wolfgang / Hamm, Berndt / Schwarz, Meier (Hgg.), „Mehr als Steine“. Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 3.1), Lindenberg im Allgäu 2007; diess, „Mehr als Steine“. Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2: Mittelfranken (Gedenkbuch der

---

<sup>21</sup> Zu Hintergründen vgl. <http://www.stolpersteine.com>.

<sup>22</sup> Vgl. [http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY\\_HON>Welcome](http://www.yadvashem.org/wps/portal/IY_HON>Welcome), <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/> (beide 11.11.2011).

Synagogen in Deutschland 3.2), Lindenberg im Allgäu 2010; zurzeit wird der Band für Unterfranken erarbeitet. Vgl. auch <http://www.synagogenprojekt.de/>

Baden-Württemberg:

- Hahn, Joachim / Krüger, Jürgen, „Hier ist nichts anderes als Gottes Haus ...“. Synagogen in Baden-Württemberg, hg. von Rüdiger Schmidt und Meier Schwarz, 2 Bände (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 4), Stuttgart 2007.

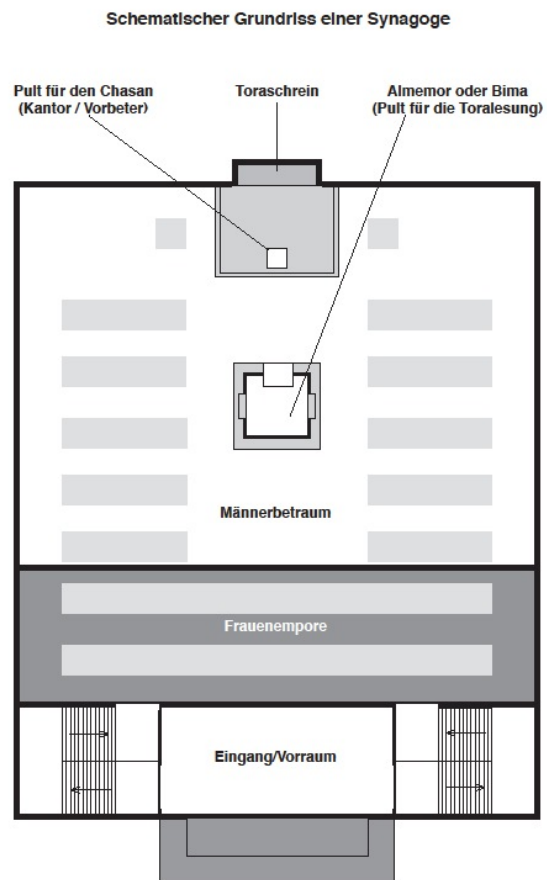
Rheinland-Pfalz – Saarland:

- Fischbach, Stefan / Westerhoff, Ingrid: „... und dies ist die Pforte des Himmels“. Synagogen Rheinland-Pfalz – Saarland (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 2), Mainz 2005.

Nordrhein-Westfalen:

- Brocke, Michael / Schwarz, Meier (Hgg.), Feuer an Dein Heiligtum gelegt. Zerstörte Synagogen 1938 Nordrhein-Westfalen (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 1), Bochum 1999.

## Material: Schematischer Grundriss



erstellt von Axel Töllner



## 6. Quellenbausteine

zusammengestellt von Michaela Durst und Axel Töllner<sup>23</sup>

### 6.1. Quellenmaterial I: Erlebtes Unrecht – Erinnerungen

#### Bearbeitungshinweis

Mithilfe der beiden Quellentexte (mit Zusatztext) können konkrete rechtliche Forderungen einer Jüdin 1946 sowie die Aufgabe der Erinnerung in der Gegenwart, die aus der Erfahrung des Novemberpogroms resultiert, thematisiert werden. Hier bietet sich auch eine Recherche über gegenwärtiges Gedenken an, dessen Träger und deren jeweiliges Anliegen. Der Zusatztext (Redeausschnitt Konrad Adenauer) kann in der Oberstufe zu einer Diskussion über den Umgang mit den Rechtsverletzungen in den Novemberausbreitungen nach 1949 anregen.

#### Q 1 Erinnerung an den Novemberpogrom von Meta Bachrach-Hamburger

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es im Entnazifizierungsverfahren, das die Alliierten angeordnet hatten, regelmäßig zu einer politischen Auseinandersetzung mit dem Novemberpogrom. Häufig folgte danach auch eine juristische Auseinandersetzung vor deutschen Gerichten. Die Ermittler sammelten Material von Überlebenden, Polizeiberichte, Zeugenaussagen von nichtjüdischen Augenzeugen. Oft stießen sie auf eine Mauer des Schweigens, oft identifizierten die Zeuginnen und Zeugen nur solche Personen, die im Krieg ums Leben gekommen waren. Oft stellten selbst die Ermittlungsbehörden fest, dass alle etwas wüssten, aber niemand gegen einen anderen aussagen wollte. Gerade auf dem Land und in Kleinstädten kannte man sich. Die Aussagen von emigrierten Opfern des Pogroms veranlassten die Gerichte meist nicht zu einer Überführung der Täter. Sobald sich ein Zweifel an der Erinnerung der meist hochgradig Traumatisierten zeigte, diente er zur Entlastung der Beschuldigten nach dem Rechtsgrundsatz: in dubio pro reo – im Zweifel für den Angeklagten. So kam es, dass viele Beschuldigte nicht oder nur zu vergleichsweise geringen Strafen

<sup>23</sup> Viele der Texte stammen aus: Kraus, Wolfgang / Hamm, Berndt / Schwarz, Meier (Hgg.), „Mehr als Steine“. Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 3.1), Lindenberg im Allgäu 2007; diess, „Mehr als Steine“. Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2: Mittelfranken (Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 3.2), Lindenberg im Allgäu 2010, im Folgenden mit Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1 bzw. 2 abgekürzt.

verurteilt wurden, etliche entgingen der juristischen Strafe auch durch die sog. Weihnachtsamnestie vom Dezember 1949. Hinzu kommt, dass viele Juristen, Richter wie Staatsanwälte, vor 1945 noch im Dienst des NS-Staates gestanden hatten.

Das Schreiben von Meta Bachrach-Hamburger dokumentiert die Erinnerung einer Jüdin nach knapp zehn Jahren an die Zerstörungen und die Verfolgung ihrer Familie 1938, die sie als Jugendliche erlebt hat (mögliche Fragestellungen: inhaltliche Schwerpunkte des Berichtes; Gefühle der Autorin; weiteres Schicksal nach 1938; Wünsche zum gegenwärtigen Verhalten gegenüber den Beschuldigten). Erkennbar färbte das Englisch in ihrer Flucht Heimat USA gelegentlich ihr Deutsch ein.

Sehr geehrter Herr Rothschild, [...]  
Diese Woche jährt sich der 10.  
November und da will ich so weit ich  
mich noch an alles erinnere und Ihnen  
alles schreiben wie [...] es an diesem  
schrecklichen Tage in A\* vor sich ging,  
denn ich vielleicht mehr als jeder  
überlebende Jude aus A\*, kann Ihnen  
alles so schreiben wie es war. Ich habe  
eine ganze Liste von Nazis und ich  
hoffe dass Sie alle diese Gangster und  
Verbrecher ihren Lohn geben können  
oder wenigstens veranlassen können.  
Hier ist es so wie ich es erlebt habe. Als  
Zeuge und Victim mache ich die  
folgenden Angaben.  
Am 10 November als mein Vater in die  
Synagoge kam, die gleich neben  
unserem Haus war, war dieselbe  
teilweise demoliert und der Almemor  
[Toralesepult] sowie auch der Ohaun  
hakodesch [Toraschrein] angehackt mit  
einem Beil etc. Ich sah es selbst. Dieses  
geschah in der Nacht vom 9. auf 10.

November 1938. Während des Tages  
zogen Horden von Nazis vor unserem  
Hause und der Synagoge auf. [...]  
R\* [...] stand Schmiere während  
Horden von Nazis in die Synagoge  
eindringen und bei Ferdinand  
Hamburger der in der Wohnung oben  
in der Synagoge wohnte. In der  
Synagoge wurde alles kurz und klein  
geschlagen auch bei Ferdinand  
Hamburger, bei dem sie sogar die  
Betten aufschlitzten und den Herd zum  
Fenster heraus warfen. Die Sefer Toras  
[die Torarollen] verrissen sie auf der  
Strasse und in den Wegen zwischen P\*  
und uns war ein richtiges Papiermeer  
von zerrissenen Sefer Toras und  
Gebetbüchern.  
[...]  
Mittlerweile hatten die Banden alles bei  
uns im Hause kurz und klein  
geschlagen stahlen alles was noch ein  
bisschen Wert hatte und alles das Wert  
hatte darunter auch einige tausend

Mark. Zwei Brillantenringe und sonst noch wertvoller Schmuck alles Erbstücke von meinen Grosseltern beiderseits sowie Silber und vieles andere wurde gestohlen. Auf dem Heimwege zurück nach H\* gerieten die Beiden G\* in Streit wegen der Teilung des gestohlenen Gutes, wie wir hörten. Wie ich in der Zwischenzeit erfuhrt hat die Frau von G\* aus H\* die Diamantringe. (Beide Ringe hatten soviel ich weiß Monogramme und Daten). Nachts um 2 Uhr kamen die Banden nochmals und da meine Eltern nicht fähig waren zu laufen noch zu rühren musste ich mit acht verwegenen Nazis mit in unser Haus in dem weder Türe noch Fenster waren, die Lichtleitung war durchschnitten und es war alles dunkel. Sie machten nochmals Haussuchung und meine Tante Karoline Hamburger war halb bewusstlos auf der Treppe gelegen, von wo sie die Verbrecher hinunter warfen. Am Abend als wir, das heißt meine Eltern und ich nicht mehr wussten wohin flüchteten wir uns auf die Polizei wo wir von dem Kommissar und den Gendarm so viel ich mich erinnern kann war es R\*, der wegen seiner Judenhass bekannt war, warf uns hinaus. Auf dem Heimwege durch die breite Wiese wurde auf uns geschossen. Am nächsten Tage wurde

mein Vater verhaftet für 2 Wochen, von diesen Lumpen weil er angeblich gesagt haben sollte es ist gestohlen. Er musste es in der Zeitung zurücknehmen lassen.

Meine Mutter bekam einen Herzanfall, wir wussten nicht wohin, da alles kaputt geschlagen war, so tat ich meine Mutter in das Hospital. Da wurde sie von den Katholischen Schwestern auf Anlass der Behörde hinausgeworfen. Wäre es nicht um Nussbaum gewesen bei denen wir ein paar Nächte Obdach fanden (Meine Mutter und ich) so hätten wir nicht gewusst wohin.

[...]

Herr Rothschild können diese Lumpen wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch, Raub und Plünderung angezeigt werden? Wenn ja dann sind Sie von mir bevollmächtigt dieses zu tun.

Mein Onkel Herr Moritz Steinhäuser schrieb mir heute, dass Gendarm A\* ganz genau weiß wer bei uns alles geplündert hat und nach dem 10. November noch mehrere male eingebrochen hat. Auch dass der Sohn von M\* der auch einmal Ortsredner war ein Meisterstück am 10. November geleistet hat.

Lieber Herr Rothschild, ich hoffe recht bald von Ihnen zu hören und ich hoffe dass es Ihnen weiter wenn möglich behilflich sein kann diese Verbrecher

zur Sühne zu bringen was ja wohl nie  
wahr werden wird.[...]

Quelle nach: Schreiben von Meta Bachrach-  
Hamburger an Siegbert Rothschild vom 6.11.1946,

Abschrift vom 13.6.1947, StAW, Staatsanwaltschaft  
Aschaffenburg 196, Bl. 18-20.

## Q 2 Erinnerung an den Novemberpogrom von Meier Schwarz

Meier (gesprochen Me'ir) Schwarz kam 1926 als Werner Schwarz in einer orthodoxen jüdischen Familie in Nürnberg zur Welt. Bereits 1937 ermordeten unbekannte Täter in Rottendorf bei Würzburg seinen Vater, auch seine Mutter und sein älterer Bruder Joseph wurden Opfer der Nationalsozialisten. Meier Schwarz konnte 1939 mit einem Kindertransport nach Palästina emigrieren. Dort arbeitete er in der Untergrundorganisation Hagana mit und wurde später Professor für Botanik an der Hebräischen Universität Jerusalem. Bei einem Besuch in seiner Geburtsstadt Nürnberg erlebte er, dass sich niemand mehr an die orthodoxe Synagoge erinnerte, in der er als Kind gebetet hatte. Diese Erfahrung machte er auch an anderen Orten, sodass er 1990 das Synagogue Memorial in Jerusalem gründete. Dort begann er, Material über die zerstörten Synagogen im Deutschen Reich zu sammeln und die Erstellung von Synagogen-Gedenkbänden zu initiieren. 1998 erhielt er das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, und 2000 wurde er zum Ehrenbürger Jerusalems ernannt.<sup>24</sup>

Der Quellenausschnitt und der Zusatztext zeigen, wie Meier Schwarz' Erinnerung an das traumatisierende Ereignis „Novemberpogrom“ zu einer Lebensaufgabe wird.

Am 10. November um zwei Uhr nachts läutete die Haustürklingel schrill ohne Unterbrechung. Ich war mit meinem Bruder allein zu Hause. Ich hörte dumpfe, starke Schläge gegen die Tür, Schreie und regelrechtes Gebrüll: „Aufmachen, sofort aufmachen!“ Diese Worte dröhnen noch heute in meinen Ohren. Mein Bruder rannte zur Tür. „Ja, sofort“, sagte er. Er öffnete die Tür, die

mit einer Sicherheitskette verriegelt war.

Von draußen stellte jemand den Fuß in die Tür, so dass sie nicht mehr verschlossen werden konnte. „Sind Sie Juden?“ wurde gefragt. Wir bejahten, worauf die Kette mit einem Brecheisen herausgerissen wurde. Fünf große SA-Männer stürmten die Wohnung und schlugen auf meinen 17jährigen Bruder

---

<sup>24</sup> Meier Schwarz, Der Synagogensucher. Lebenserinnerungen zwischen Nürnberg und Palästina, Nürnberg 2006.

ein. „Wo sind Ihre Waffen?“, fragten sie. „Wir haben keine“, war die Antwort. Die fünf Verbrecher zerschmetterten, zerstörten, zerbrachen, zerrissen und zerschnitten alles, was sie in der Wohnung finden konnten. Sie arbeiteten mit Äxten und Brecheisen. Bilder, Teppiche, Bücher, Schränke, Geschirr, Porzellan, Lampen – alles zerschlugen sie. Mit Vaters Dolch drangen sie auf meinen Bruder ein, der beteuerte, dass mein Vater Frontsoldat gewesen sei. Die Zerstörung ging dessen ungeachtet weiter. Sie fanden Geld – das Mietgeld von unseren drei Mietshäusern am Melanchthonplatz und in der Fahrradstraße – und nahmen es mit, ebenso zahlreiche Schmuckstücke meiner Mutter. Dann fanden sie auch meine ‚Tefillin‘, meine Gebetsriemen. Zwei Monate später sollte ich, damals 13-jährig, ‚Bar Mizwa‘ das Fest der religiösen Volljährigkeit feiern. Dieses Fest ist für jeden jüdischen Jungen ein großes Ereignis. Von da an hätte ich die Gebetsriemen benötigt. Sie nahmen sie mit! Wir fanden später unter den Trümmern Tefillin, die sie anderswo entwendet hatten. Diese Tefillin benutzte ich viele Jahre. „Ihr dürft die Wohnung bis morgen früh nicht

verlassen“, hieß es. Wir zitterten beide und löschten die Lichter. Alles war zerstört! [...]

Noch bevor es hell wurde, verließen wir das Haus. „Waren die Einbrecher nur bei uns?“, fragten wir uns. Wir gingen in Richtung der Synagoge. Auf dem Weg sahen wir in zwei jüdischen Wohnungen alle Lichter brennen. Offensichtlich passierte dort dasselbe wie zuvor bei uns. Bereits in der Sandstraße, eine Straße vor der Synagoge, sahen wir die Flammen. Die Synagoge brannte! An der Ecke zur Essenweinstraße befand sich [56] eine Menschenmenge. Wir gingen nicht näher heran. Von der Seite konnten wir sehen, wie die Feuerwehr zuschaute, ohne etwas gegen den Brand zu unternehmen. Wir gingen dann zu meiner Tante in der Gostenhofer Hauptstraße. Unterwegs trafen wir auf weitere ‚Frühaufsteher‘. Einer von ihnen hinkte. Alle Erklärungen waren überflüssig. „Geht nicht zur Synagoge“, warnten sie, „sie existiert nicht mehr.“ [...]

Quelle nach: Meier Schwarz, Der Synagogensucher. Lebenserinnerungen zwischen Nürnberg und Palästina, Nürnberg 2006, S. 55f.

## Zusatztext – Meier Schwarz über seine Motivation, sich für die Synagogengedenkbuchreihe einzusetzen:

[...] Als ich vor vielen Jahren das erste Mal wieder in Nürnberg war, ging ich in die Essenweinstraße, in der ich unsere Synagoge im November 1938 im Feuer untergehen sah. Am gleichen Ort stand jetzt eine Tankstelle. „Ich weiß von nichts“, antwortete mir der Inhaber, als ich nach einer Erinnerungstafel fragte. Ein Stadtrat erinnerte sich, dass hier eine Betstube stand. Ein Zweiter war sich nicht ganz sicher, und der Dritte erklärte, „diese hat hier nicht existiert“. Doch ich selbst sah sie brennen! Ich entschied mich, eine Broschüre zu veröffentlichen. Der Titel: „Die

Synagoge, die nicht existierte“. Der Oberbürgermeister bestätigte schließlich, dass ich doch recht hatte. Dieses Ereignis war der Beginn einer Synagogengedenkbuchreihe [...]. Nachforschungen ergaben, dass rund 2000 Synagogen in Deutschland standen, von denen etwa 1500 in der früher „Kristallnacht“ genannten Pogromnacht im November 1938 unbrauchbar gemacht wurden und zumeist in Flammen aufgingen [...]

Aus dem Vorwort von Prof. em. Meier Schwarz PhD in: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 15.

## Zusatztext: Ausschnitt aus der Regierungserklärung Konrad Adenauers am 20. September 1949 vor dem Deutschen Bundestag in Bonn

Bundeskanzler Konrad Adenauer diskutiert hier die Frage einer Amnestie für NS-Kriegsverbrecher und reagiert dabei auf eine breite öffentliche Debatte, die bis hin zu Diskussionen über eine generelle Amnestie reichten. Tatsächlich wurde Weihnachten 1949 eine Amnestie erlassen, die sich auf Strafen bis zu sechs Monaten Haft bezog; diese betraf auch Akteure des Novemberpogroms.

[...] Die wirklich Schuldigen an den Verbrechen, die in der nationalsozialistischen Zeit und im Kriege begangen worden sind, sollten mit aller Strenge bestraft werden. (Zurufe von der KPD)

Aber im übrigen dürften wir nicht mehr zwei Klassen von Menschen in Deutschland unterscheiden: (Zustimmung von rechts) die politisch Einwandfreien und die Nichteinwandfreien. Diese

Unterscheidung muß baldigst  
verschwinden.

(Erneute Zustimmung)

Der Krieg und auch die Wirren der  
Nachkriegszeit haben eine so harte  
Prüfung für viele gebracht und solche  
Versuchungen, daß man für manche  
Verfehlungen und Vergehen  
Verständnis aufbringen muß. Es wird  
daher die Frage einer Amnestie von der  
Bundesregierung geprüft werden.

(Bravo!) [...]

Wenn die Bundesregierung so  
entschlossen ist, dort, wo es ihr

vertretbar erscheint, Vergangenes  
vergangen sein zu lassen, in der  
Überzeugung, daß viele für subjektiv  
nicht schwerwiegende Schuld gebüßt  
haben, so ist sie andererseits doch  
unbedingt entschlossen, aus der  
Vergangenheit die nötigen Lehren  
gegenüber allen denjenigen zu ziehen,  
die an der Existenz unseres Staates  
rütteln [...]

Quelle: 1. Deutscher Bundestag. Stenographisches  
Protokoll der 5. Sitzung. Bonn 1949, S. 22-30., zitiert  
nach: [http://www.konrad-adenauer.de/index.php?  
msg=4434](http://www.konrad-adenauer.de/index.php?msg=4434) (26.08.2013)

## 6.2. Quellenmaterial II: Unrecht geschieht – ist Widerstand möglich?

### Bearbeitungshinweis

„Die Anerkennung jedes Menschen in seiner Würde als Verantwortungssubjekt ist mithin Gegenstand sowohl einer rechtlichen Verantwortung, die zuvorderst dem Staat zukommt, als auch einer moralischen Verantwortung, die sich an jeden Menschen richtet.“<sup>25</sup> – 1938 war die staatliche Verantwortung durch die nationalsozialistische Ideologie korrumpiert, und die moralische Verantwortung hat aus unterschiedlichen Motiven kaum jemand wahrgenommen.

Anhand der Quellenausschnitte kann „Ursachenforschung“ betrieben werden: Die Quellen sollen auf Interessen und Motive von Institutionen und Individuen hin analysiert werden, die zur Passivität, zur Beteiligung oder zum Einschreiten führten.

Das betrifft einerseits die Interessen von:

- Gericht (das Gericht geht zwar Anklagen nach, der Prozess selbst verläuft aber unter dem Deckmantel des Rechts äußerst ungerecht),
- Presse (die Ausschreitungen werden als Vergeltung dargestellt) und
- Lehrkräften (sie ermutigen ihre Schüler mitzumachen),

andererseits die Motive einzelner Menschen,

- die das Unrecht als solches erkennen, aber nicht eingreifen oder sich sogar beteiligen (Reaktion Erwachsener, Reaktion von Kindern, Jugendliche als Täter) oder
- trotz Begeisterung für Hitler die Ausschreitungen verurteilen.

Es bietet sich an, die Quellen in Arbeitsgruppen bearbeiten zu lassen. In einem fiktiven Szenario eines „Kongresses zum Novemberpogrom“ soll jede Arbeitsgruppe ihr Ergebnis kurz präsentieren und mit einer These enden, wie groß sie den jeweiligen Handlungsspielraum der Personen einschätzt und welche Formen von Widerstand möglich gewesen wären. Die Thesen werden dann im Plenum diskutiert.

---

<sup>25</sup> Heiner Bielefeld, Menschenwürde. Der Grund der Menschenrechte. Studie des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Berlin 2008, 27.



### Q 3 Erinnerung an den Novemberpogrom von Paul Briscoe

Paul Briscoe hat als britischer Staatsbürger einen Teil seiner Kindheit in Deutschland verbracht. Seine Mutter sympathisierte mit den Nationalsozialisten und hatte eine Beziehung zu einem Deutschen. Der Sohn verbrachte viel Zeit bei deutschen Pflegeeltern und wuchs in die nationalsozialistischen Organisationen hinein. Als Schüler erlebte er am Vormittag des 10. November 1938 die Zerstörung der Synagoge mit und beteiligte sich an den Verwüstungen.

Paul Briscoe beschreibt im Quellenausschnitt seine Rolle im Abstand mehrerer Jahrzehnte, die Sympathien bzw. Ressentiments gegenüber anderen Personen und seinen Wandel vom Beobachter zum Täter.

Es waren viele Stimmen, die laut durcheinanderriefen, schimpften und Sprechchöre bildeten. Die Worte konnte ich nicht verstehen, aber der Hass in ihnen kam klar herüber zu mir – sowie eine gewisse freudige Erregung, die mir rätselhaft war. ... Der Mob war nach Miltenberg gekommen und hatte Fackeln, Knüppel und Stöcke mitgebracht. Die Wut der Menge war gerichtet auf das kleine Kurzwarengeschäft auf der anderen Seite des Marktplatzes [an diesem wohnte Paul Briscoe]. ... Mit der kalten Spätherbstluft drangen nun die Worte auf mich ein: „Ju-den raus! Ju-den raus!“ ... Der Laden gehörte Mira. Jeder in Miltenberg kannte sie. Mira war kein „Jude“, sie war eine Person. Sie war jüdisch (im Glauben), aber nicht wie „die Juden“. Diese waren geldraffende Parasiten, schmutzig, untermenschlich – jeder Schuljunge wusste das – aber Mira war einfach Mira. Sie war eine

kleine alte Frau, die höflich und freundlich mit jedem sprach, ansonsten aber bescheiden für sich lebte. ... Der Mob verlangte nun brüllend ihr Erscheinen: „Raus, du Jüdin, raus, du Schwein!“ ... Plötzlich war ein Klirren zu hören. Jemand hatte einen Ziegelstein durch ihr Ladenfenster geworfen. ... Die Menge brüllte Beifall; dann aber ebte das Gebrüll ab, während etliche einander anstießen und auf etwas zu zeigen begannen. Drei Stockwerke über ihnen wurde ein Fenster geöffnet und ein blasses, ängstliches Gesicht schaute heraus. Das Fenster war auf gleicher Höhe mit meinem und ich konnte Mira ganz klar erkennen. ... Ihre dünne Stimme zitterte über den Köpfen: „Was ist los? Warum das alles?“ Aber es war klar, dass sie es wusste. Ein Mann in der Menge ahmte sie in spöttischem Falsett nach und der Marktplatz hallte wider von grausamem Gelächter. Eine andere Stimme schrie: „Raus, raus,

raus!“, und der Ruf wurde aufgenommen, wurde rasch zu Sprechchor. ... Bald stand Mira im zerstörten Eingang ihres Ladens zwischen all den Bändern, Spulen und Stoffballen, die inmitten des zerbrochenen Glases wild durcheinanderlagen. Sie trug ein langes weißes Nachthemd. Der Wind ergriff es und blähte es auf um ihren Körper. Dann war sie plötzlich weg, verloren in der Menge, die sich entlang der Hauptstraße zur Stadtmitte hinbewegte. Der Marktplatz füllte sich hinter ihnen mit Dunkelheit. Am nächsten Morgen wurde unsere erste Schulstunde durch das Erscheinen von Herrn Göpfert unterbrochen, der in unseren Klassenraum mit noch mehr Angeberei als sonst hereinstolzierte. Er trug seine Braunhemd-Uniform, also war er im Namen der Partei unterwegs. Der kurze, fette Herr Göpfert mit seinen Schweinsäuglein war letztes Jahr unser Klassenlehrer gewesen, deshalb wussten wir alle, welch ein Tyrann er war. ... Bei seinem Eintritt nahmen wir Hab-Acht-Haltung ein und boten ihm den Parteigruß. Er beantwortete ihn und als er den Arm senkte, gab er den Wink zum Hinsetzen. ... Wir alle erkannten sofort den gezierten, selbstzufriedenen Ton in seiner Stimme wieder, an diesem Morgen aber schien

er selbstgefälliger als jemals. „So“, sagte er, „es ist so weit.“ Offenbar ging es um einen historischen Augenblick, niemand jedoch wagte zu fragen, worum es sich handelte. ... Alle Schulstunden fielen heute aus, informierte er uns; wir sollten uns vor der Volksschule aufstellen, wo wir dann erfahren würden, was wir zu tun hätten. Was auch immer geschehen sollte, es musste im Voraus gut geplant worden sein, denn die Straßen waren gesäumt mit Braunhemden und Parteifunktionären und die Jungen der Höheren Schule waren versammelt in ihren Hitlerjugend-Uniformen. ... Ein Befehl wurde gebellt und die älteren Jungen marschierten los ... Über die Köpfe der größeren Jungs vor uns konnte ich gerade eben den Säulenvorbau der kleinen Synagoge von Miltenberg erkennen. ... Wir alle standen da und starrten sie an, drauf wartend, was als nächstes geschehen würde. Längere Zeit bewegte sich niemand und es war still. Dann erklang ein neuer Befehl ... worauf die Jungen ganz vorne aus der Reihe preschten und unter Hurrageschrei auf den Synagogeneingang zurannten. Als sie den Eingang erreicht hatten, kletterten sie übereinander und schlugen mit ihren Fäusten gegen die Türe. Ich weiß nicht, ob sie das Schloss aufbrachen oder einen Schlüssel fanden, jedenfalls

gab es einen neuen Jubelschrei, als die Türe aufging und die großen Jungs hineindrängten. ... Bald drangen krachende und splitternde Geräusche aus dem Gebäude nach draußen, von wildem Johlen und Geschrei begleitet. Und plötzlich stand Herr Göpfert vor uns sagte: „Los.“ ... Drinnen herrschte wahre Hysterie. Einige der Älteren befanden sich auf der Empore, wo sie Bücher zerrissen und die Seiten in die Luft warfen, wonach diese herabtrieben wie im Wasser versinkende Blätter. Eine andere Gruppe zerrte am Emporengeländer, hin und her, bis es abbrach. Die losgerissenen Teile schleuderten sie dann gegen den in der Mitte des Raumes hängenden Kronleuchter. Ganze Trauben von Kristall fielen hernieder. ... Dann geschah es. Ein vom Balkon heruntergeworfenes Buch landete direkt vor meinen Füßen. Ohne nachzudenken, hob ich es auf und schleuderte es zurück. Ich war nicht länger ein außenstehender Beobachter, jetzt machte ich mit und verlor mich völlig in meiner Erregung. Uns allen ging es so. Nachdem wir alle Stühle und Bänke zerlegt hatten, zerschlugen wir auch die Einzelteile. Wir jubelten, als ein großer Junge den unteren Teil einer Tür mit den Füßen zersplitterte. Einen Moment später erschien er wieder, bekleidet mit einer

Stola und hielt eine Schriftrolle in Händen. Damit erkletterte er die nun geländerlose Empore und stieß von dort heulende Töne aus in Verspottung jüdischer Gebete. Wir alle trugen mit unserem Gejohle dazu bei. Als unser Gelächter etwas abgeflaut war, bemerkten wir, dass jemand durch die Seitentür hereingekommen war und uns beobachtete. Es war der Rabbi [gemeint ist der Miltenberger Religionslehrer und Kantor Abraham Heß]: ein lebendiger echter Jude, wie wir ihn aus unseren Schulbüchern kannten. Er war ein alter, kleiner, schwächlicher Mann mit einem langen, dunklen Mantel und schwarzen Hut. Sein Bart war ebenfalls schwarz, aber sein Gesicht war weiß vor Entsetzen und Schrecken. Jeder im Raum blickte zu ihm hin. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, aber bevor er etwas sagen konnte, flog schon ein Buch und riss ihm den Hut vom Kopf. Dann trieben wir ihn raus durch den Haupteingang, woraufhin er zwischen den draußen stehenden Erwachsenen Spießruten laufen musste. Vom Türrahmen aus sah ich Fäuste und Stöcke auf ihn niedergehen. Es war, als würde ich einen Film anschauen, in welchem ich zugleich mitspielte. Ich bekam Nahaufnahmen mit von einigen Gesichtern im Mob. Es waren die Gesichter von denselben Männern, die

ich sonntags immer sah, wenn sie, höflich den Hut lüftend, miteinander in die Kirche einzogen.

Die zitierte Übersetzung folgt: <http://kommunal.blogspot.de/hintergrund/tatort-miltenberg-nichts-ist-vergessen/> (12.08.2013). Engl. Original: Paul Briscoe/Michael McMahon, My Friend the Enemy. An English Boy in Nazi Germany, London 2007.

#### Q 4 Verhalten gegenüber jüdischen Nachbarn

Die Reihe „Kinder machen Radio“ sendete im Jahr 1994 in BR 2 eine Radioreportage, die Gründschülerinnen und -schüler über „Die Synagoge in Arnstein“ erarbeitet hatten. Kinderredakteure der preisgekrönten Schülerzeitschrift „Schüler-Blattlaus“ aus Arnstein sammelten Material und Informationen zur Synagoge ihrer Heimatstadt und führten dazu Interviews mit Zeitzeuginnen, Heimatforschern und Politikern. Die Arnsteiner Synagoge wurde im Jahr 1819 errichtet und jüngst renoviert. Seit 2012 ist sie als Kultur- und Lernort öffentlich zugänglich. Die Arnsteiner Kultusgemeinde löste sich wegen der Abwanderung ihrer Mitglieder zwar bereits im April 1938 auf, aber dennoch wurde die nicht mehr genutzte Synagoge am 10. November verwüstet. Der Mob drangsalierte daneben die beiden letzten jüdischen Einwohner Arnsteins.

Die Quelle zeigt das Verhalten Erwachsener angesichts des Unrechtes gegen jüdische Nachbarn im Kontrast zur spontanen, naiven Reaktion eines Kindes.

*Kam es in der ‚Reichskristallnacht‘ auch in Arnstein zu Ausschreitungen gegen Juden? Wie haben Sie diese Ausschreitungen erlebt?*

Die Schulkinder und die SA kamen vom Sportplatz rüber und gingen zu Frau Schloß. Das erste, was die SA rausgeworfen hat, waren ihre weißen Küchenstühle. Und ich habe zum Fenster rausgeschaut mit meinem Sohn, der vier Jahre alt war. Er hat mich gefragt: Mama, werden unsere Stühle auch rausgeworfen? Ich habe dann Frau Schloß noch gesehen. Und in der Zeit von einer Viertelstunde hatte sie

ein anderes Gesicht und war händeringend in der Gasse gestanden. Und die Schulkinder und die SA haben alle Sachen rüber auf den Sportplatz getragen. Ich bin dann weg, ich konnte nicht mehr zuschauen, was da gemacht wurde. Frau Schloß zog am anderen Tag weg. Sie wollte ja sowieso wegziehen, sie ist dann nach Frankfurt. Danach habe ich nichts mehr von ihr gehört.

Quelle nach: Ilse Lauer, Die Synagoge in Arnstein. Arnsteiner Grundschüler recherchieren für den Bayerischen Rundfunk, in: Jahrbuch des Arnsteiner Heimatkunde-Vereins 5 (1994), S. 187–202, hier: S. 196f.

## Q 5 Passivität Erwachsener

Die Wahrnehmung offenkundigen Unrechts und das Unrechtsbewusstsein führen nicht zum Protest, sondern zur stummen Distanzierung durch räumliche Entfernung.

Nach dem Abendbrot, etwa gegen 19.30 Uhr [am 10. November], machten wir einen Abendspaziergang und kamen an dem Schuhgeschäft der Geschwister Sichel vorbei. Ich berichtige mich, wir gingen nicht vorbei, sondern kamen in dessen Nähe. Auch hier befand sich eine Anzahl von Menschen. Von unserem Standplatz aus habe ich beobachten können, wie ein Mann aus dem Fenster Schuhkartons herausgegeben hat, welche die davor stehenden Frauen in die Hand genommen und nach einem flüchtigen Hineinschauen auf die Straße geworfen haben. Dieses

sündhafte Umgehen mit der Ware, wie überhaupt das unmenschliche Verhalten haben uns innerlich derart erregt, daß wir schleunigst wieder den Heimweg antraten.

Auf der Straße lagen Unmengen von Gegenständen und Waren, und man watete durch Bettfedern. Die Juden, die ihr Haus verlassen mußten, weinten herzerweichend. Es war ein Anblick, der einem wohlerzogenen und gutgesitteten Menschen die Schamröte ins Gesicht trieb.

Quelle nach: Vernehmungsprotokoll K\*C\* o.D., StAW, Staatsanwaltschaft Aschaffenburg 190.

## Q 6 Prozess der Gerichtsbarkeit der NSDAP

Trotz der Gewaltexzesse und der Willkür versuchte das Regime in einzelnen Fällen den Schein der Rechtmäßigkeit zu wahren. Parteigerichte ermittelten – oft halbherzig – wegen Eigentums- oder Tötungsdelikten. Wenn Täter verurteilt wurden, dann erhielten sie eine lächerlich niedrige Strafe. Diese ahndete lediglich die Disziplinlosigkeit der Angeklagten.

Die Quelle gibt einen Eindruck von den Prozessen der Gerichtsbarkeit der NSDAP (also Partei-, nicht staatliches Gericht): den Interessen des Gerichtes, dessen Nachsicht gegenüber Tätern und ihren Motiven sowie den Antrieb jugendlicher Täter, Alltagsgegenstände von geringem materiellen Wert zu stehlen.

[...] Auf Grund der Anordnung über die parteigerichtliche Verfolgung der Ausschreitungen anlässlich des 9. und 10. November 1938 führte das Gaugericht über diese Angelegenheit Ermittlungen durch, in deren Verlauf sich ergab, dass der SA.-Obersturmführer B\* und der SA.-Obertruppführer K\* aus G\* von den HJ.-Scharführern S\*, G\* und B\*, G\*, beschuldigt wurden, sie hätten ausdrücklich die Erlaubnis gegeben, dass sich Angehörige der Hitlerjugend, insbesondere S\* und B\* jüdisches Eigentum aneigneten. Der Pg. B\* nach seiner eigenen Angabe sich einen Koffer zweifelhafter, wahrscheinlich aber jüdischer Herkunft in der Nacht vom 10. auf 11. November angeeignet hatte, der Pg. R\*, von den Hitlerjungen S\* und B\* beschuldigt wurde, er habe sie zu einem im Hausflur oder am Eingang des Hauses des Pg. K\* aufgestapelten Haufen mit aus Judenhäusern stammenden Kleidern geführt und sie aufgefordert, sich davon etwas mitzunehmen, der HJ. A\* nach eigenem Geständnis sich aus dem Judenhaus Brandstätter einen alten Mantel und einen neuen Janker sowie von den auf einem Haufen liegenden Sachen einen neuen Sommersakko angeeignet hatte,

der HJ.-Scharführer B\* sich etwa 8 – 10 Bleistifte und 2 – 3 Paar Strümpfe angeeignet hatte, der HJ. H\* sich einen alten getragenen Rock und 2 Beile angeeignet hatte, welche letztere er für 4.50 Mk verkauft hatte, der HJ.-Scharführer S\* sich einen Mantel aus dem Judenhaus Brandstätter und eine Hose von dem am Eingang des Hauses K\* liegenden Kleiderhaufen genommen hatte. Insbesondere wegen der schweren Beschuldigung, der für die Aktion in G\* verantwortliche SA.-Obersturmführer B\* habe entgegen den unzweideutigen Anordnungen die Entwendung von Judeigentum gestattet, führte das Gaugericht am 10. Juli 1939 in Aschaffenburg eine Hauptversammlung durch, in der folgender Tatbestand festgestellt werden konnte: [...] Der HJ.-Scharführer S\* behauptet mit aller Bestimmtheit, K\* habe gesagt: „jetzt habt ihr den ganzen Abend geschafft, jetzt geht runter und holt euch was“. Auf seinen Einwand, wenn sie von der Gendarmerie erwischt werden, wären sie die Dummen, habe K\* erwidert, die Gendarmerie sei schon längst weg und B\* habe auf ausdrückliches Fragen durch S\* gesagt, er verantworte das, wenn sie sich etwas holten. Entgegen seiner

ursprünglichen Angaben in der Voruntersuchung, er habe nur einen Mantel an sich genommen, musste S\* auf Grund der gegen ihn sprechenden Zeugenaussagen nach langem Hin und Her zugeben, dass er sich schon vor dem gemeinsamen Weggang mit den anderen aus der Gastwirtschaft einen Mantel bei Brandstätter angeeignet hatte. Er behauptete, diesen Mantel habe er nur ausgetauscht gegen seinen eigenen, der dadurch einen großen Riss bekommen habe, dass beim Vorbeigehen am Hause des Brandstätter zufällig eine Glasscherbe von oben heruntergefallen sei, und ihm seinen Mantel zerrissen habe. Er habe ihm [sic!] dann im Hause Brandstätter gegen einen gleichartigen Mantel „umgetauscht“. Nach langem Leugnen musste S\* dann auf Vorhalt der Darstellung des Mitangeschuldigten H\* zugeben, dass nicht die mysteriöse Glasscherbe seinen Mantel zerrissen hatte, sondern dass er beim Einsteigen durch das Fenster den Riss bekommen hat. Der Angeschuldigte S\* machte überhaupt in seinen Angaben einen nicht ganz glaubhaften Eindruck. Aus diesem Grunde hat das Gaugericht auch die Ueberzeugung gewonnen, dass seine Behauptung, B\* und K\* hätten die Erlaubnis zur Entwendung von Judeneigentum gegeben, lediglich eine Schutzbehauptung des S\*

darstellt, die jeder Grundlage entbehrt, zumal auch der Angeschuldigte B\* zwar die gleiche Behauptung aufgestellt hat, aber schließlich eingeräumt hat, die Erlaubnis könne auch von einem anderen Parteigenossen gegeben worden sein. [...]

Die Mitnahme eines herrenlos unter einer fremden Toreinfahrt liegenden Koffers durch B\* erheischte ebensowenig eine parteigerichtliche Bestrafung wie der in vorgerückter Stunde erfolgte Hinweis des Pg. R\* auf die in der Toreinfahrt oder dem Hausflur K\* liegenden Kleider. Die Hitlerjungen A\*, H\* und B\* sind zwar der Mitnahme jüdischen Eigentums überführt, jedoch hält ihnen das Gaugericht einmal ihre Jugend zugute, zum andern war zu berücksichtigen, dass die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit besteht, dass tatsächlich irgendeiner der älteren davon gesprochen hat, dass sie sich, nachdem sie so feste geschafft hatten, zur Belohnung etwas holen könnten. Wenn auch ihr Verhalten nicht zu billigen ist, so konnte doch von einer parteigerichtlichen Bestrafung abgesehen werden, das Verfahren gegen sie war daher einzustellen. Der HJ.-Scharführer S\* hat ein Verhalten an den Tag gelegt, das zeigt, dass ihm bei aller sonstigen Einsatzbereitschaft die charakterliche

Festigkeit, die gerade von einem Unterführer der Hitlerjugend verlangt werden muss, noch in erheblichem Masse fehlt. Er hat trotz immer wiederholter Vorhalte solange gelogen, bis er durch Zeugenaussagen überführt werden konnte. Wenn das Gaugericht gegen ihn eine Bestrafung ausgesprochen hat, so weniger deswegen, weil er sich, wie seine anderen Kameraden, Judensachen angeeignet hat, sondern vielmehr

deswegen, weil er nicht den Mut zur Wahrheit aufgebracht hat. Die Aberkennung seines Dienstgrades als Scharführer auf die Dauer eines halben Jahres erschien dem Gaugericht als eine ausreichende Sühne und eine notwendige Erziehungsmaßnahme. [...]

Quelle nach: Abschrift aus der Urteilsbegründung des Beschlusses des Gaugerichts Mainfranken der NSDAP vom 10.7.1939, StAW, Staatsanwaltschaft Aschaffenburg 198.

## Q 7 Anstachelung Jugendlicher durch ihre Lehrkräfte

Synagogenschändungen gehörten – wie die Quellen zeigen – bereits vor 1938 zum Alltag. Jugendliche wurden dezidiert von Lehrkräften ermuntert, sich an den Zerstörungen zu beteiligen.

„Die Burgkunstadter Schuljugend setzte das Zerstörungswerk am Morgen [10. November 1938] fort: Eine christliche Zeitzeugin berichtet, dass der Lehrer im Unterricht gesagt habe: ‚Da ist noch ein Fenster in der Synagoge intakt – schlagt das noch gar ein.‘ Eine andere Frau berichtet, sie sei als Schulmädchen am Vormittag des 10. November mit ihren Klassenkameraden in die Synagoge gegangen und jeder habe sich einen der glitzernden Splitter, die auf dem Boden lagen, mitgenommen – Reste des zertrümmerten Kristallleuchters.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 109.

Bericht des Oettinger Dekans: „Die Buben bewaffneten sich mit Beilen und Hämmern und Prügeln und fingen nun an, in der Synagoge alles kurz und klein zu schlagen und zu den Fenstern hinaus zu werfen: Die Gebetsmäntel, die Bücher, die Torarollen, die Stücke des zerschlagenen Altars, des Kronleuchters, der Öfen usw.; die Fensterkreuze und Türen wurden zertrümmert und herabgeworfen und die Umstehenden fingen an, die herabgeworfenen Stücke – die Bücher, Torarollen usw anzuzünden. Um die Synagoge war, wie mir erzählt wurde, nur ‚Volk‘ versammelt, dessen Qualität



bekannt ist. Hauptlehrer R., der sich gern als Spassmacher aufspielt, tanzte mit dem Hörnchen, dessen sich die Juden beim ‚langen Tag‘ bedienen, vor seinen Schülern herum. Mittlerweile wurden viele der Juden verhaftet und zum Teil misshandelt. Als der Bürgermeister wie gewöhnlich um 10 Uhr auf dem Rathaus erschien und den Unfug sah, ist er sehr energisch aufgetreten und musste dafür aus der versammelten Menge zu hören bekommen. ‚Da seht ihr den Judenknecht!‘ Er hat dann die Lehrer mit ihren Schülern in die Schule zurückgeschickt.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 525.

Ein Schüler berichtet über Synagogenschändungen 1936/7: „Wir konnten gar nicht genug Steine finden, so viele haben wir hineingeschmissen und die ganzen schönen großen Fenster wurden kaputt und drinnen haben die Juden gerade Gottesdienst gefeiert und fürchterlich geschrien. Der Lehrer hat uns dann aufgefordert, die anwesenden Judenkinder zu verhauen.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 170.

## Q 8 Propagandistische Legitimationen der Ausschreitungen durch die Presse

Die Ausschreitungen im Novemberpogrom wurden als „spontaner Volkszorn“ angesichts der Ermordung des deutschen Gesandten Ernst von Rath durch den Juden Herschel Grynszpan in Paris, der mit seiner Tat auf die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland aufmerksam machen wollte, dargestellt.

Lichtenfelser Tagblatt, Artikel vom 10. November 1938 unter der Überschrift „Grenzenlose Empörung über die jüdische Mordtat“: „Die Wohnungen der hiesigen Juden und die Synagoge wurden zum Teil schwer beschädigt, und da angenommen werden musste, daß sich die Wut der Bevölkerung auch gegen die Juden selbst richten würde, wurden diese, soweit sie zuhause anwesend waren, zu ihrer eigenen Sicherheit in Schutzhaft genommen. In

den frühen Morgenstunden waren heute die Judenhäuser und die Synagoge von vielen Volksgenossen, die sich auf dem Weg zu ihrem Arbeitsplatz befanden, aufgesucht worden, und immer wieder hörte man, welch grenzenlose Empörung und tiefer Abscheu das ganze Volk über den feigen jüdischen Mord in Paris ergriffen hat.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 197.

## Q 9 Heiligt der Zweck die Mittel? – eine christliche Stimme

Ev. Ortspfarrer Dez 1938, Markt Berolzheim: „Wie glücklich könnte man darüber sein, wenn’s auf menschlichere und christlichere Weise erreicht worden wäre. Die männl. Juden kamen zunächst in ein Sammellager, die weibl. wurden ein paar Tage in einem hiesigen Judenhause

zusammengehalten. Bald verlassen sie alle unter Zwang den Ort. Die alte Sehnsucht (fast) aller Berolzheimer Pfarrer ist erfüllt! Aber – heiligt der Zweck die Mittel?!“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 419.

## Q 10 Predigt März 1938 anlässlich des Österreichpogroms

Im Jahr 1938 kam es im unterfränkischen Ort Thüngen, in dem seit dem 16. Jahrhundert die teilweise zweitgrößte jüdische (Land-)Gemeinde Unterfrankens war, zu drei Pogromen im Zusammenhang mit dem „Anschluss“ Österreichs, der „Sudetenkrise“ und dem Novemberpogrom. Dabei misshandelte der Mob die jüdische Bevölkerung, zerstörte ihr Eigentum und am 10. November auch den Innenraum der Synagoge. Johannes Zwanzger war seit 1933 Pfarrer am Ort. Politisch war er wie die meisten evangelischen Pfarrer damals national eingestellt. Er war davon überzeugt, dass Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg Unrecht widerfahren war und die Nation wieder zu alter Größe gebracht werden müsse. Andererseits war er nicht bereit, angesichts der Gewalt zu schweigen. Mehrfach prangerte er die Umtriebe von der Kanzel aus an. Passiert ist ihm nichts. Auch hat die Gestapo keine Akte über ihn angelegt. 1939 wurde er nach München versetzt. Er selbst nahm an, um ihn zu schützen. Tatsächlich hatte sich herausgestellt, dass er zwei jüdische Urgroßeltern hatte, sodass er nach den Nürnberger Rassengesetzen als „Mischling 2. Grades“ galt. Deswegen hätte er ab 1939 keinen Religionsunterricht mehr geben dürfen und erhielt eine Stelle, wo er keinen Unterricht geben musste. Die hier auszugsweise wiedergegebene Predigt hielt Zwanzger am 13. März 1938, der damals als „Heldengedenktag“ für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs begangen wurde. Daher rühren auch die Anspielungen an 1914 u.a.

Die Quelle zeigt, dass Johannes Zwanzger sich trotz seiner nationalen Begeisterung für Hitler gezwungen sah, auf der Kanzel zu den antijüdischen Ausschreitungen zu

reden. In der Predigt aktualisiert er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter für die Situation 1938.

Johannes Zwanzger, Predigt März 1938  
(nach dem Österreichpogrom):

Wir haben in diesen Tagen etwas Gewaltiges erlebt. Ein deutscher Frontsoldat, Adolf Hitler, hat ein Stück deutsches Land: Österreich aus den Fesseln des Marxismus und des Kommunismus befreit. Darüber können wir uns nur freuen.\* Aber die Ausschreitungen, die sich hier in den letzten Tagen ereignet haben, sind eine Schande für eine evangelische Gemeinde. Dazu sind die deutschen Soldaten nicht gefallen, daß ihre Kinder und Kindeskiner gegen wehrlose Menschen Ausschreitungen begehen; denn es war zu allen Zeiten der Stolz des anständigen deutschen Soldaten, sich am wehrlosen Feind nicht zu vergreifen. In dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter erzählt Jesus von dem Priester und Leviten, die so taten, als ob sie nichts gesehen hätten und feig und furchtsam weitereilten. Ich will einmal vor Gott nicht als ein solcher Priester und Levit dastehen, sondern will nur kurz sagen, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Ohren gehört habe. Ich habe gesehen, wie

Schulkinder mit Stecken wehrlose Frauen und Kinder geschlagen haben. Ich habe gesehen, wie evangelische Männer, die sich zur christlichen Kirche rechnen, beifällig dazu gelacht haben. Ich habe stundenlang nachts gehört, wie Stein auf Stein gegen Tore und Fenster geworfen worden ist. Von diesen Ausschreitungen und üblen Erscheinungen muß gesagt werden: Das ist nicht der Geist vom August 1914. Das ist nicht der Geist der Front, sondern der Etappe. Das ist nicht der Geist Jesu Christi, sondern der Geist des Widerchristen. [...]

\* Zwanzger fügte diese Predigt passage in seine Erinnerungen an die Thüngerer Zeit ein und kommentierte im Jahr 1989 diesen Satz: „Hier sei eine Randbemerkung des Verfassers eingeschaltet. Ich freute mich echt über den Anschluß Österreichs an das Altreich; Österreich hatte bereits im Jahre 1919 durch das Parlament den Anschluß an das Deutsche Reich beschlossen, was dann von den Westmächten im Friedensdiktat von St. Germain verhindert worden war.“

Quelle nach: Landeskirchliches Archiv der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, KKE Nr. 138.

## 6.3. Quellenmaterial III: Antijüdische Propaganda

### Bearbeitungshinweis

Die Geschichte des Antijudaismus und Antisemitismus ist lang. Dennoch verstanden sich die meisten Juden, die in Deutschland lebten, ganz selbstverständlich auch als Deutsche. Die Zusammenschau der Quellenausschnitte kann diese Ambivalenz verdeutlichen: Antijüdische Hetze und Propaganda, gleichzeitig implizit deutliche Hinweise auf die selbstverständliche Integration (Wertschätzung der jüdischen Architektur; Beteiligung am Ersten Weltkrieg; Nutzung einer christlichen Kapelle für den jüdischen Gottesdienst). Arno Herzig sieht einen Grund dafür, dass Juden auch nach 1933 nicht das Land verließen, im Vertrauen vieler Juden in den deutschen Rechts- und Kulturstaat. Besteht eine Kooperation mit dem Geschichtsunterricht, können das Rechtssystem und das kulturelle Leben vor 1933 genauer in den Blick genommen werden.

Zitat:

„(...) die meisten Juden fühlten sich in ihrer säkularen jüdischen Kultur, die sie als Teil der allgemeinen Kultur in Deutschland verstanden, zu Hause. Solange sie in einem **Rechtsstaat** lebten, konnten sie trotz aller antisemitischen Angriffe die durch die Emanzipation erreichte Gleichberechtigung als gesichert ansehen. Die Hoffnung auf den deutschen Rechts- und Kulturstaat blieb bei vielen Juden deshalb auch nach 1933 wach, als die meisten Deutschen die Vernichtung dieses Rechtsstaats durch die beginnende **Diktatur** begrüßten.“

(Arno Herzig, 1815-1933: Emanzipation und Akkulturation, Informationen zur Politischen Bildung H. 307 (2010), <http://www.bpb.de/izpb/7674/1815-1933-emanzipation-und-akkulturation>, 27.08.2013)

### Q 11 Propaganda und Hetze gegen Juden

„An den Ortseingängen wurden Tafeln aufgestellt mit der Inschrift: ‚Jud, du bist erkannt, zumal in Frankenland,/ dass du in Uehlfeld noch Geduld’t, / d’ran sind die Judenknechte schuld!‘“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 680.

„Es war nahezu üblich, jede Dorffestlichkeit mit einem Propagandaumzug gegen die Juden abzuschließen“.

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 680.

Appell in einem Schreiben des Bürgermeisters an die Stadt- und Bezirkssparkasse Dinkelsbühl, in dem er sich bemüht, jüdische Bürger aus dem Ort zu vertreiben und ihre Immobilien möglichst günstig in Gemeindebesitz zu bringen: „Helfen Sie deshalb mit, das Dorf auf dem schnellsten Wege von diesen Bestien frei zu machen und Sie werden es nicht bereuen. Heil Hitler!“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 765.

In Gunzenhausen blieb die Synagoge während der Pogromnacht verschont, Bürgermeister Appler forderte daher eine Woche später dazu auf, die Türme abzurechen: „Die orientalischen [sic!] Zwiebeltürme der Judensynagoge fallen am Donnerstag Mittag! Um  $\frac{3}{4}$  1 Uhr Feier vor der Synagoge.

Gunzenhausener! Frauen und Männer, jung und alt! Ihr alle findet Euch ein! Dieser Tag ist Geschichte unseres lieben Gunzenhausen im Kampf gegen All-Juda, dieser Mörderrasse von Anbeginn, von Christus bis heute. Heil Hitler! Johann Appler.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd 2, S. 363.

„Am 23. November 1938 meldete die Windsheimer Zeitung triumphierend: „Windsheim ist judenfrei! Gauleiter Julius Streicher richtete an den Kreisleiter und Bürgermeister Pg. Krehmer folgendes Telegramm: ‚Meine herzlichsten Glückwünsche zur Befreiung vom Juden. Streicher‘.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 79.

9./10. Nov. 1938, Regensburg:

„Während Frauen und Kinder am Morgen freigelassen wurden, wurden die Männer in die Motorsportschule im Osten Regensburgs transportiert. Dort wurden die rund 50 Männer zunächst zu ‚Sport‘ – und Exerzierübungen gezwungen. Anschließend mussten sie in einem ‚Schandmarsch‘ durch die Stadt ziehen, zwei Jugendliche mussten dabei ein Schild mit der Aufschrift ‚Auszug der Juden‘ hochhalten. Als der Zug um 12 Uhr beendet war, wurden etwa 21 Juden in das Konzentrationslager Dachau gebracht und dort bis zu sechs Wochen festgehalten.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 275.

## Q 12 Integration und jüdische Kultur

### **Synagoge als kultureller Wert:**

In Zirndorf wurde die Synagoge während des Pogroms nicht angezündet. Bürgermeister Julius Eichner eröffnet 1947 allerdings sehr offen seine Motivation: „Bei meiner damaligen politischen Einstellung war mir der Grund, die Juden los zu werden, der vordringliche. Mir war es zuwider, die Synagoge anzuzünden, als Bürgermeister war es mir zuwider, ein wertvolles Gebäude zu zerstören.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 780.

### **Selbstverständliche Nutzung einer Kirche für den jüdischen Gottesdienst:**

Begründung des Rechtsanwaltes im Prozess über die Nutzung der Nikolauskapelle durch Juden, Feb. 1933, und deren Kündigung durch die Stadt: „Für sie war ,ausschlaggebend, daß der Stadtrat einer Deutschen und christlichen Stadt es unmöglich verantworten kann, eine christliche Kirche den Juden weiterhin zu überlassen.‘ Sämtliche Baumaßnahmen der vergangenen 60 Jahre wurden aufgelistet und dahingehend gedeutet, dass die von der Gemeinde gemäß ihrer Unterhaltungspflicht für die Kapelle verwendeten Mittel ,fast ausschließlich [...] dahin verwandt

worden [waren], um die Kirche im Laufe der Zeit ihres historischen Charakters zu entkleiden und für die Zwecke der Klägerin umzugestalten‘. Ein großer Teil des anwaltlichen Schreibens besteht aus antisemitischen Luther-Zitaten sowie aus Zitaten aus dem Schulchan Aruch und den Mischneh Torah, gezielt ausgewählt zur Diffamierung der jüdischen Religion.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 123f.

### **Beteiligung am Ersten Weltkrieg:**

Binswangen, Feier 16. Juni 1935  
Enthüllung der Gedenktafel für jüdische Teilnehmer und Gefallene des Ersten Weltkrieges in der Synagoge:  
„Die neunjährige Margot Bauer rezitierte aus diesem Anlass ein Gedicht, dessen erste Strophe lautete: ‚Frage die Steine, die efeuumrankt den Schlaf unserer Toten behüten, ob unsere Väter nur einmal geschwankt, der Heimat das Höchste zu bieten!‘ In der dritten Strophe hieß es: ‚Frage der Ahnen uralte Geschichte‘, in der ein Prophet schon geschrieben: Es sei der Juden oberste Pflicht, das Land ihres Lebens zu lieben!‘ Margot Bauer, nun Miriam Katz, trug dieses Gedicht 1996 bei der Wiedereröffnung der Synagoge als Begegnungsstätte noch einmal vor.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 418.

Kriegerdenkmal Neustadt an der Aisch:  
„Es mutet als Kuriosum an, dass  
Streicher am 14. Juli 1934 ein  
Kriegerdenkmal für die Neustädter  
Gefallenen des Ersten Weltkrieges  
enthüllte, auf dem auch die Namen von

neun jüdischen Soldaten zu finden  
sind. Forderungen, sie zu tilgen,  
entgegnete der Künstler Horst  
Schwabe aus Nürnberg, ‚aus  
menschlichen und ästhetischen  
Gründen‘ könnten die Namen nicht  
entfernt werden.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 458.

#### 6.4. Quellenmaterial IV: Grundrechte?

##### Bearbeitungshinweis

Die Quellentexte zeigen, wie Grundrechte systematisch verletzt werden. Diese Grundrechte, die heute im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland explizit verankert sind, konnten an die Weimarer Reichsverfassung und die Menschenrechtserklärungen anknüpfen.

Aufgabe der Schüler könnte es sein, in Gruppenarbeit einen Katalog von Grundrechten zu erstellen. Dabei sollen sie die Priorität der einzelnen Rechte gewichten und Grenzen der Erfassbarkeit von Unrecht durch Gesetze diskutieren. Die „Mütter“ und „Väter des Grundgesetzes“ standen angesichts der Erfahrungen der nationalsozialistischen Herrschaft vor einer ganz ähnlichen Aufgabe. Die Lektüre der Grundrechte im Grundgesetz und der Vergleich mit den Katalogen aus der Gruppenarbeit können zur Diskussion über die unterschiedlichen historischen Bedingungen 1949 und heute anregen.

Eine weitere Möglichkeit: Die Kollision verschiedener Grundrechte in aktuellen Debatten verfolgen (etwa die Diskussionen über die Religionsfreiheit).

## Q 13 Systematischer gesellschaftlicher Ausschluss

Flora Winter, die ihre Emigration in die USA vorbereitete, wurde 1937 von Bürgermeister Friedrich Tremel die Aushändigung ihres Reisepasses mit den Worten verweigert: „Juden gebe ich nur eine Sterbeurkunde“.

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 765.

„Das Schmerzliche an der ganzen Situation [...] [war die Tatsache, dass] die Menschen, die in der Nachbarschaft wohnten und in Notzeiten geholfen hatten, sich gegen uns mit unglaublichem Gift wendeten. Jedoch waren nicht alle Wittelshofener Bürger so schlecht, einige wenige meiner alten Freunde hielten zu mir, bis ich wegging.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 765.

Bericht des Pfarrers: „Der zunehmende Hitlerfanatismus, der vom Nationalsozialismus gesteigerte Antisemitismus, machte sich auch hier mehr und mehr geltend. Die Juden wurden schwer beschimpft, verachtet und belästigt, so dass viele schon vor 1939 fortzogen. Wer für sie eintrat, sie vor Ungerechtigkeit und Tätlichkeit zu schützen suchte, mit ihnen handelte, ihnen half und sie versorgte, wurde als Judenknecht verschrien, der Partei

gemeldet und von dieser nach allen Richtungen gemäßregelt und benachteiligt. Die Geschäftsleute wurden angewiesen, die Juden nicht mehr zu bedienen und nichts an sie zu verkaufen – ein jammervoller Zustand, der schließlich sein noch abscheulicheres Ende damit fand, daß man eines Sonntags die letzten Gebliebenen auf einem Lastauto unter Polizeiaufsicht mit unbekanntem Ziel fortschaffte. Damit schließt die Geschichte der Juden in Walsdorf.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 218.

Bericht des Juden Leo Wassermann über die Situation nach 1933: „Nach 1933 mußte man vorsichtig sein. Man konnte nicht mehr mit jedem reden. Man mußte darauf achten, mit wem man sprach. Das war nicht so leicht. Die Nazis beobachteten alles. Man konnte nicht mehr jedem trauen. Es gab Leute, mit denen war man seit zwanzig, dreißig Jahren im Geschäft. Die kamen plötzlich nicht mehr, weil sie Angst hatten. Das war nicht so leicht. Die hatten alle Angst, daß man sie beobachtet. Ich erinnere mich, ich spielte Karten: Skat. Und ich spielte mit einigen Leuten. Da kamen sie zu ihnen und sagten: ‚Warum spielt ihr mit dem Juden Karten?‘ Was hätte man machen



sollen? Sie spielten nicht mehr [mit mir] Karten.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 34.

„Zwei Tage nach der Pogromnacht wurde sodann von Kreisleiter Minnameyer angeordnet, bei einem Schmied namens Geim im benachbarten Dorf Eysölden ‚Katzenmusik‘ zu veranstalten, da der Innungsmeister weiterhin seine Waren von der jüdischen Eisenhandlung

Heydecker bezogen hatte. Gegen Mitternacht erschien die SA lärmend vor dem Anwesen des Schmieds. In Sprechchören wurde gerufen ‚Judenknecht komm raus! Deine Zeit ist aus!‘ Der Sohn, Karl Geim, wurde als Vaterlandsverräter und Schweinehund beschimpft. Sämtliche Fensterscheiben des Hauses gingen zu Bruch. Der Schmied wurde in ‚Schutzhaft‘ genommen.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 646.

## Q 14 Entrechtung

Schreiben des Landrats von Bamberg in seiner Eigenschaft als Stadtkommissar an die Hausverwaltung des Allgemeinen Krankenhauses Bamberg:  
„In der Anlage gebe ich Rechnung vom 5.12.38 zurück mit der Bitte, die Kosten für die ärztl. Behandlung des Ludwig Heimann in Demmelsdorf diesem selbst zu erstellen. Der Staat übernimmt nicht Kosten, die infolge der Vergeltungsmaßnahmen gegen das Judentum den einzelnen Juden entstanden sind.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 133.

Liste der NSDAP-Ortsgruppe in einem Tätigkeitsbericht über die Bekämpfung der Juden in Hüttenbach:

„1933 wurde den Juden die Benützung des bisherigen Leichenwagens untersagt [...]

1935 wurde der Jude Hutzler wegen tragens einer S.A.-Hose durch die Gendarmerie Simmeldorf (Pg. Fuchs) angezeigt. Er bekam 6 Wochen Gefängnis & wanderte aus. [...]

1933/34 fasste die Gemeinde einen Beschluss, dass sich kein Jude auf eine Bank, die der Fremdenverkehrsverein aufgestellt hatte setzen dürfte. [...]

1937 erklärten die beiden hiesigen Bäcker, dass sie Brot an Juden nicht mehr abgeben. [...]

Am 17. Oktbr. wurde die Krankenkasse Lauf veranlasst die Juden Wassermann, Pfeiffer & Heiligenbrunn aus der Liste ihrer Mitglieder zu streichen. (geschah) [...]

29.10.38 Den Landwirt Schwarz verwarnt, ferner die Synagoge & Haus Hirschmann wegen Ablauf des Dachwassers angezeigt.

9./30.10.38 Die Häuser bemalt mit ‚Juden verlasst unsern Ort‘ oder ‚Judenknechte wohnen hier‘ [...]

31.10.38 Plakate an Spezereiläden u.s.w. angebracht ‚Juden Zutritt verboten‘ [...]

2.11.38 Von sämtlichen Deutschen die in Judenhäusern wohnen verlangt, dass sie die Miete an die Gemeinde bezahlen. [...]

6.11.38 Die Juden Heiligenbrunn, Lamm & Rosenthal aufgefordert bis zum 15.11 ihre Wohnungen zu räumen da die Anwesen abgerissen werden müssen wegen Brandgefahr.

7.11.38 Deutsches Gut aus der Wohnung Wassermann geholt.

10.11.38 Die Synagoge geht in flammen auf.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S. 395f.

## Q 15 Einschränkung und Diffamierung des religiösen Lebens

Bar Mizwa-Feier 1939: „Eines Tages sagte mein Vater: ‚Ich habe es ganz vergessen: Du hast ja Bar Mizwah.‘ Aber die Synagoge in Augsburg war demoliert, die in Kriegshaber gesperrt. Ich denke, es war vier Tage vor der Bar Mizwah, als die Nachricht kam, dass die Kriegshaberer Synagoge geöffnet würde. So fand meine Bar Mizwah am ersten Samstag, an dem in der Kriegshaberer Synagoge wieder ein Gottesdienst erlaubt war, statt. Die jüdischen Leute kamen auch aus der Umgebung von Augsburg. Die meisten waren Frauen und Kinder, denn viele Männer waren noch in Dachau

eingesperrt. Es war eine sehr dramatische Bar Mizwah mit vielen Tränen. Ich werde sie nie vergessen. Der Tag, der 4. Februar 1939, war zugleich der letzte, an dem unsere Familie gemeinsam ein wichtiges religiöses Fest feierte.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, S. 500.

„Die Thora-Rollen waren beschmutzt; einer hatte sie durch seinen Kot beschmutzt. [...] Die Leute standen zu Hunderten herum. Die rechte Tür von der Frauensynagoge war eingebrochen und von der Herrensynagoge war von innen aufgesprengt oder aufgesperrt

(verletzt war die Tür). Die schönen  
altertümlichen Gitter waren auf  
Trümmer zerschlagen, daß 8 Tage an

der Reparatur gearbeitet werden  
mußte [...]“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S.  
588.

## Q 6 Entmenschlichung – der Mensch als Schauobjekt

Bericht der 16jährigen Lotte:

„Wir haben abends Radio gehört und  
haben den Hitler brüllen hören. Da war  
uns schon ganz seltsam zumute. In der  
Nacht zwischen zwei und drei Uhr sind  
sie dann gekommen [...]. Sie haben an  
der Tür geläutet, und es wurde ihnen  
aufgemacht. Dann hat mich meine  
Mutter geweckt. Es ging eigentlich ganz  
zivil zu, nur unten hat einer meine  
Tante Helene geohrfeigt, weil sie vor  
Schreck einen Schreikrampf  
bekommen hatte. Wir haben uns  
angezogen und sind dann alle auf  
einem Lastwagen verladen worden. [...]  
Wir wurden dann in den Innenhof des

alten Rathauses gebracht. Dort haben  
sie uns stehen gelassen, stundenlang.  
Es war kalt und feucht.

Meine Mutter hat eine Gallenkolik  
bekommen, und irgendjemand war so  
gnädig und hat ihr wenigstens eine  
Kiste zum Sitzen hingestellt. Dann  
haben sie mit einer Sammelbüchse  
dagestanden und haben die Leute  
eingeladen, sich für 10 Pfennig die  
Juden anzuschauen. Die Marktfrauen  
sollten kommen. Aber die sind nicht  
gekommen.“

Quelle nach: Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 2, S.  
209.

## 7. Weitere Materialien

Präsentation von Hans-Georg Vorndran für Kinder und Jugendliche der 4.-9. Klasse über gegenwärtig bestehende Synagogen, ihre Funktion und die Vorgänge um das Novemberpogrom.

→ <http://www.imdialog-shop.org>

Arbeitshilfe zur Gestaltung von Gedenkgottesdiensten mit Predigtmeditationen und liturgischen Bausteinen der Arbeitsstellen für Kirche und Judentum der Evang. Kirche im Rheinland und der Evang.-Luth. Landeskirche Hannovers.

→ <http://www.kirchliche-dienste.de/>

Arbeitshilfen zur Gestaltung von Gedenkfeiern der Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ der Evangelischen Landeskirche in Württemberg.

→ <http://www.agwege.de/>

## **Kontakt:**

Begegnung von Christen und Juden. Verein zur Förderung des christlich-jüdischen Gesprächs in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, e.V. (<http://www.bcj.de/>)

## **Ziele von BCJ.Bayern:**

- Kenntnisse über das Judentum vermitteln
- Judenfeindschaft und Antisemitismus in Kirche und Gesellschaft überwinden
- Projekte fördern, die der Versöhnung von Juden, Christen und Muslimen dienen.

**Vorsitzender: Pfr. Dr. Johannes Wachowski**

Wernsbach 32, 91629 Weihenzell

Tel: 0981/87856

Fax: 0981/82569

[pfarrer@wachowski-online.de](mailto:pfarrer@wachowski-online.de)

## **Impressum:**

„Sie verbrennen dein Heiligtum. Bis auf den Grund entweihen sie die Wohnung deines Namens.“ (Ps 74,7). 75 Jahre nach dem Novemberpogrom - Materialien und Arbeitshilfen

Erarbeitet und herausgegeben im Auftrag von BCJ.Bayern von Michaela Durst, Wolfgang Kraus, Petra Schnitzler, Axel Töllner

